Alfred Rosenberg

# An die Dunkelmänner unserer Zeit

## Eine Antwort auf die Angriffe gegen den „Mythus des 20. Jahrhunderts"



Hoheneichen Verlag München

Alfred Rosenberg

# An die Dunkelmänner unserer Zeit

Eine Antwort auf die Angriffe gegen den „Mythus des 20. Jahrhunderts"

10. Auflage
181. – 200. Tausend




Hoheneichen-Verlag, München

# Inhaltsverzeichnis



Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn G. m. b. H., München

# Vorwort

Während der Verbreitung des „Mythus des 20. Jahrhunderts“ sind unzählige Aufsätze und Schriften aus allen Lagern gegen dieses Werk ins Feld geführt worden. Ich habe zu allen diesen Angriffen im einzelnen bisher geschwiegen. Ich fand es ganz selbstverständlich, daß sowohl die römische Kirche als auch die protestantischen Konfessionen erklärten, daß das, was im „Mythus“ vorgetragen werde, sich unmöglich mit den bisherigen offiziellen Bekenntnissen vereinigen ließe. Das wußte ich im vorhinein und spreche selbstverständlich den Kirchen das Recht zu, ihre Positionen zu verteidigen und also auch meine Darlegungen anzugreifen und abzulehnen. Ich bin auch im Laufe der Jahre über alle persönlichen gehässigen Angriffe hinweggegangen und habe verzichtet, selbst in der heutigen Lage, Prozesse zu führen. Ich habe selbst dann darauf verzichtet, als ich z. B. durch den Staatsanwalt auf das einwandfreie Ergebnis einer Untersuchung hingewiesen wurde, daß ein katholischer Lehrer in Breslau vor der versammelten Klasse erklärte, daß man den Verfasser des „Mythus“ verbrennen müsse. Diese Haltung beizubehalten ist mir aber jetzt unmöglich gemacht worden, da man nunmehr darangegangen ist, auch den wissenschaftlichen Ernst meines Werkes anzugreifen, um mich auf diesem Gebiete zu widerlegen und damit meine ganze Arbeit zu Fall zu bringen versucht. Aus diesem Grunde, zur Wahrung meines sachlichen Ansehens, ist nachstehende Schrift verfaßt worden.

Ich möchte auch hier bemerken, daß diese leider notwendig gewordene Entgegnung nicht abgefaßt worden ist in meiner parteiamtlichen Eigenschaft, sondern in meiner Eigenschaft als Verfasser des umstrittenen Werkes, also als Einzelpersönlichkeit, die aber allerdings verpflichtet ist, ihr Werk zu

verteidigen, das heute, in einer Auflage von über 300 000 Exemplaren verbreitet, schon geistiges Gut für viele Millionen geworden ist. Die Form des konzentrischen Angriffs und die angewandten Mittel haben mich gezwungen, stellenweise auch deutlich und scharf zu werden, da ich selbstverständlich keine Ursache habe, Anmaßungen wortlos hinzunehmen und einer fadenscheinigen, aber sich um so überheblicher gebenden „Gelehrsamkeit“ einen Respekt zu erweisen, den sie nicht verdient. Ich habe nicht die Absicht, nach der vorliegenden Abfertigung noch Stellung zu allen noch möglichen anderen Pamphleten zu nehmen. Ich hoffe, daß nachstehende Blätter das ihrige tun werden, um den Versuch der Vernebelung der Gemüter unschädlich zu machen, und bin der festen Überzeugung, daß die früher geübten Methoden jetzt angesichts des Instinkterwachens und des sicher gewordenen Bewußtseins Deutschlands ihre Wirkung verfehlt haben für heute und für immer.

Berlin, im März 1935. A. R.

# Anonymität und Konkordatsauslegung

Vier Jahre lang hatte die römische Kirche meinem Werk gegenüber die Taktik eingeschlagen, es möglichst vor dem ganzen deutschen Volk zu verunglimpfen. In zahllosen Reden, Aufsätzen und Schriften wurde mit nimmermüder Geduld erklärt, ich hätte die Absicht, ein neues Heidentum, einen neuen Wotanskult und ähnliche Dinge wieder einzuführen. Diese unwahrhaftige Kampfart hat nichts geholfen; das Werk ist in immer größere Volkskreise gedrungen und hat zweifellos derartige Furchen in das Gefühls- und Geistesleben unserer Zeit gezogen, daß diese mit oberflächlichen Redensarten nicht mehr auszuglätten sind.

Im Jahre 1934 griff dann das Haupt der römischen Kirche selbst ein und setzte meine Schrift — um mich in eine ausgesuchte vorzügliche Gesellschaft zu bringen — auf den Index. Das Lesen des „Mythus" wurde allen Katholiken bei Exkommunikation und ewiger Verdammung verboten; bei allen kirchlichen Kongressen wurde dieses Verbot tausendfach wiederholt, bis schließlich die Bischofskonferenz in Fulda 1934 in eindeutiger Weise einen Fluch aller Römisch-Gläubigen über mich verhängte. Da aber das alles ebenfalls nichts zu helfen schien, so versuchte man, offenbar nach vielen vertraulichen Beratungen, im Herbst 1934 mich plötzlich von der *wissenschaftlichen* Seite anzugreifen. In aller Stille wurden die größten Gelehrten der römischen „Wissenschaft" zusammengerufen, und als Ergebnis langer und eifriger Bemühungen dieser „Forscher" erschienen zunächst im kirchlichen Amtsblatt für die Diözese Münster, dann aber auch für alle übrigen Diözesen, die sogenannten „Studien zum Mythus des 20. Jahrhunderts", die allen Priestern und auch den protestantischen Pfarrern in die Hand gegeben wurden. Man versucht darin meine absolute Unwissenschaftlichkeit und Ignoranz mit allen zur Verfügung stehenden „wissenschaftlichen" Methoden nachzuweisen, wobei dann das ewig gleiche Ergebnis dieser „Forschungen" ist, daß ich nichts, aber auch rein gar nichts weder von der römischen Kirche noch von der Geschichte überhaupt begriffen hätte und nur obskuren Pseudogelehrten zum Opfer gefallen sei, die die

römische Kirche furchtbar mißverstanden hätten. Woran dann schließlich die heute wieder ganz Zentrumszeitung gewordene „Germania“ in Berlin den Wunsch anschloß, ich möchte in ritterlicher Weise nach dieser zwingenden Widerlegung der in meinem „Mythus“ enthaltenen Angaben doch mein Buch aus dem Handel ziehen, damit nicht noch mehr Menschen dadurch irregeführt würden.

Diese „Studien“ sind nun das Hauptarsenal aller römisch-katholischen Schriftsteller, Prediger, zentrümlichen Zeitschriften und Zeitungen geworden, und die Argumente, die hier systematisch von einem Mittelpunkt ausgehen, tönen tausendfach bis ins kleinste Kirchspiel wider und werden zugleich in der Weltpresse aller Staaten genau so treu nachgesprochen.

Diese sogenannte „wissenschaftliche“ Welle ist in der Zeit, da diese Zeilen geschrieben werden, im größten Antrieb, und damit ist die ganze Frage meiner Darstellung auf ein Entweder-Oder gestellt worden. Ich stehe durchaus auf dem gleichen Standpunkt wie der Papst: daß die wirklich gläubigen Katholiken mein Buch nicht lesen sollten. Es ist, wie ich ausdrücklich erklärte, gar nicht für sie geschrieben, sie sollen ihren Lebensgang innerhalb ihres Glaubensbekenntnisses ungestört zu Ende gehen, und jede Werbung für mein Buch innerhalb des gläubigen Klerus oder der gläubigen Anhängerschaft hat zu unterbleiben. Es gibt aber viele Millionen in Deutschland, die innerlich schon längst Abkehr gehalten haben, ohne daß sie eine Form fanden, die ihrem inneren Erleben jenen Rahmen schuf, der notwendig ist, um aus Millionen Einzelseelen eine Ganzheit mit innerlicher Haltung zu schaffen.

Von vornherein ist bei all diesen Kritiken eines zu erklären: das, was ich in meinem „Mythus des 20. Jahrhunderts“ behaupte und für unsere Epoche als unbedingt notwendig ansehe, würde durchaus bestehen bleiben, selbst wenn der ganze historische Beweis in allen Punkten zu widerlegen wäre. Man kann sehr wohl eine richtige Lehre für eine Zeit und einen einwandfreien Plan für den geistigen Aufbau für Gegenwart und Zukunft verkünden und sich dabei in einer Anzahl geschichtlicher Parallelen oder historischer Behauptungen irren. Eine Widerlegung also von dieser Seite wäre an sich in keiner Weise entscheidend; trotzdem aber haben die „Studien“ hauptsächlich hier mit ihrem Angriff eingesetzt, in der Hoffnung, daß, wenn man den Lesern meines Buches den Glauben an die geschichtlichen Unterlagen nimmt, man damit zugleich auch das Wollen des Werkes überhaupt diskreditiert.

Was den „Studien" ihren besonderen Charakter gibt, ist ihre Anonymität. Die Diözese Münster, die dieses sonderbare Werk zuerst herausgab, betont, „deutsche Fachgelehrte" hätten sich zusammengetan, um gemeinsam meine Unwissenschaftlichkeit nachzuweisen. Schade nur und für die ganze Nachwelt außerordentlich bedauernswert ist, daß die Diözese Münster und die anderen ihr nachfolgenden Diözesen es peinlichst vermieden haben, den „Fachgelehrten" zu noch größerem Ruhm zu verhelfen und ihre Namen bekanntzugeben. Man darf hierbei wohl zweierlei Gründe annehmen. Zum ersten: wenn man die Namen dieser hochwohllöblichen Herren erfahren hätte, so wäre damit auch zugleich bekannt geworden, wie diese „deutschen Forscher" bisher wissenschaftlich, volkspolitisch und weltanschaulich gewirkt haben. Dadurch aber wäre der ganzen Arbeit vermutlich das charakteristische Gepräge des alten Zentrums gegeben worden; diesen Angriffen wollte man sich offenbar aber nicht aussetzen. Zum zweiten ist anzunehmen, daß die so tapferen, angeblich für ihren Glauben eintretenden und auf alle Martyrien gefaßten Herren aus Bequemlichkeitsgründen oder, deutlicher ausgedrückt, aus ängstlicher, nicht an Katakombenmut gemahnender Vorsicht es vermieden haben, sich zu nennen. Ich habe mein Werk mit meinem Namen gezeichnet und trage selbstverständlich dafür alle Folgen. Auch habe ich mich nie gescheut, mich einem ehrlichen und offenen Kämpfer gegenüberzustellen oder eventuelle Irrtümer richtigzustellen. Die Methode der „Fachgelehrten" der „Studien" aber zeigt von vornherein, daß es sich hier gar nicht um eine tapfere Wahrheitssuche einzelner Denker handelt, sondern um eine mit allen raffinierten Kniffen genügsam bekannter Manier zusammengestellte Arbeit, aufgebauscht mit vielen Zitaten, im übrigen von der gleichen Anmaßung der Unfehlbarkeit getragen, wie wir es ja an „Wissenschaftlern" dieser Art seit Jahrhunderten gewohnt sind. Wie mir katholische Priester nach dem Lesen der „Studien" mitgeteilt haben, sind gerade die exegetischen Ausfälle besonders wenig stichhaltig, und sie teilten mir mit, daß auch von römisch-katholischer Seite selbst aus diese ohne weiteres zu widerlegen wären.

Im übrigen ist es nicht so, als ob irgendein Nationalsozialist überhaupt sich etwa verteidigen müßte, das Christentum nicht genügend zu schützen. Diese Angriffe sind nichts weiter als ein groß angelegter, aber doch dreister Versuch, von jenen Verbrechen am deutschen Volkstum abzulenken, für die die römische Kirche mit ihrer Zentrumspartei voll verantwortlich ist; denn die Politik des Zentrums des letzten halben Jahrhunderts ist eine Politik der Kirche gewesen, das Zentrum spielte

hier nur den weltlichen Arm einer Kirchenpolitik internationalen Ausmaßes. Das Wort von Bismarck, daß das Zentrum eine Breschbatterie sei, aufgefahren gegen den Staat, ist nur zu wahr gewesen; deshalb ist es für jeden tiefer Blickenden kein Zufall, daß die weltanschaulich so bekämpfte Sozialdemokratie im Kampfe gegen das Deutsche Reich der Bundesbruder des angeblich christlichen Zentrums gewesen ist.

Wenn die „Studien" an einer Stelle das von mir angeführte Wort von Papst Pius IX. abstreiten wollen, wonach dieser am 18. Januar 1874 erklärt hatte, das Sandkorn der Vergeltung rolle vielleicht schon den Abhang hinunter, um das gegen Gott errichtete Reich Bismarcks zu zerstören, so empfehlen wir ihnen, hier gleich einmal in der „Allgemeinen Rundschau" ihres Geistesgenossen Dr. Moenius nachzublättern. Dieser Georg Moenius hat diese Rede Papst Pius' IX. in aller Ausführlichkeit im Wortlaut an die Spitze eines seiner Aufsätze gestellt!* Im übrigen sind diese Ausführungen ja auch vorher schon längst widerspruchslos verbreitet gewesen, und der verspätete Versuch, diese peinlichen Worte, nunmehr sie Millionen Deutschen bekannt geworden sind, zu leugnen, ist eben nur als untaugliche Irreführung zu bezeichnen. Das Zentrum hat entsprechend dem Wunsche des Papstes Pius IX. jahrzehntelang gearbeitet: die Gestalt des Matthias Erzberger Arm in Arm mit Scheidemann und Crispien zu sehen, ist nicht ein Zufall, sondern eine sich aus der Anlage der ganzen politischen Arbeit ergebende geschichtliche Notwendigkeit gewesen. Daß der schwarz-rote Erzberger, dem gerichtsnotorisch bescheinigt wurde, daß er schmutzige Politik gemacht und Politik und Geschäft vermischt habe, an seinem Grabe als „großer Katholik" gefeiert wurde (und zwar genau mit diesen Worten), das rundet die Skrupellosigkeit der Zentrumspolitik ebenso ab wie die separatistische Verschwörung am Rhein, die von niemand anderem als von Zentrumspfarrern und Zentrumskaplänen geführt wurde. Es ist auch kein Zufall gewesen, wenn an der Spitze des badischen Zentrums ein hoher katholischer Geistlicher stand, genau so wie an der Spitze der Bayerischen Volkspartei. Es ist daher ebensowenig ein Zufall, daß der entscheidende Kopf der Reichsführung des Zentrums und späterer Vorsitzender der Prälat Kaas war, und daß dieser selbe Kaas nunmehr nach dem Sieg des Nationalsozialismus nach Rom ging und dort zum Protonotar am „Heiligen Stuhl" ernannt wurde. Dr. Georg Moenius, der jetzt emigrierte katholische Geistliche, ehem. Herausgeber der „Allg. Rundschau", schreibt in seinem Werk „Paris Frankreichs Herz" (München 1928) u. a.: „Durch alle Jahrhunderte ist es in allen

* Nr. 32 v. 8. August 1931.

Ländern des orbis christianus der Ruhm von Episkopat und Klerus, auf seiten des Papstes zu stehen, auch gegen das eigene Land. Gallikanismus ist Nationalismus; Katholizismus jedoch bricht jedem Nationalismus das Rückgrat." „Deutschlands Sündenfall in den Nationalismus ist seine Reformation." „Seit der Reformation, die nur zum Teil gelang, sitzt dem protestantischen Nationalleib der katholische Volksteil wie ein Pfahl im Fleisch. Er ist — zum Verdruß der Nationalisten — ultramontan und verhindert die Bildung eines Nationalstaats."

Das war die Philosophie des Zentrums in Reinkultur. Im Kampf gegen den deutschen Nationalgedanken wollen offenbar viele Würdenträger der Kirche auch heute noch den Nachweis für die Fortdauer der Gültigkeit obiger Bekenntnisse erbringen. Das Zentrum hat die Gefahr für das Christentum in Deutschland immer gering eingeschätzt; es war voll Haß erfüllt gegen ein starkes Deutsches Reich überhaupt und hat sich deshalb nicht auf die Seite der nationalen Wiedergeburt, sondern auf die Seite marxistischer Volkszersetzung gestellt. Vierzehn Jahre lang ist Preußen — d. h. zwei Drittel des ganzen Deutschen Reiches — in Gemeinsamkeit von Marxismus und Zentrum regiert, mißregiert, von dort ist Deutschlands Schicksal entscheidend mitbestimmt worden. Alles das, was an Kulturbolschewismus, was an Verhöhnung der deutschen Vergangenheit und Beschmutzung großer deutscher Persönlichkeiten vor sich gegangen ist, ist genau so Schuld der Sozialdemokratie wie Schuld des angeblich christlichen Zentrums. Die Rechnung war hier klar und eindeutig. Im katholischen Bayern verfolgte man in der Politik eine konservative Richtung und schützte damit möglichst den katholischen Teil des Südens; im Norden hatte man es mit der konkurrierenden protestantischen Kirche zu tun und verbündete sich gegen diese Konkurrenz mit der roten Bruderschaft. Das Zentrum ließ sich von der Sozialdemokratie alle wichtigen kulturpolitischen Posten ausliefern — auf Universitäten, in Ministerien — und durchsetzte das ganze Land mit seinen Kreaturen, während es die offen internationale Politik der Roten auf anderen Gebieten förderte und unterstützte. Wenn der Nationalsozialismus nicht gekommen wäre, dann wäre einmal der alte Plan des Zentrums Wirklichkeit geworden, wie er im Süden lebhaft gehätschelt wurde: schließlich den sich vielleicht doch nicht ganz unterwerfenden protestantischen Norden ausbrennen zu lassen und den katholischen Westen, Süden und Südosten von diesen roten Herren abzusondern und entweder mit Österreich zu vereinigen oder mehrere, von Frankreich oder anderen Mächten abhängige Pufferstaaten zu schaffen. Dann wäre Deutschland wieder dort gewesen, wo es nach dem unseligen Dreißig-

jährigen Kriege stand. Alle Opfer des ganzen deutschen Menschentums für deutsche Kultur, für ein deutsches Land wären umsonst gebracht worden, und schließlich hätten auch die deutschfühlenden Katholiken — *zu spät* — erkannt, in *wessen* Hände sie die Bestimmung ihres Schicksals gelegt hatten. Die Zentrumspolitiker haben den Nationalsozialismus, weil er ein glühendes Volksgefühl bekannte, von jeher aufs bitterste bekämpft, und das Wort: der Nationalsozialismus sei die „größte Häresie" des 20. Jahrhunderts (gesprochen auf dem Konstanzer Katholikentag 1923) wurde zur Richtschnur des ganzen politischen Handelns. Damals wollte die nationalsozialistische Bewegung mit den christlichen Vertretungen gemeinsam gegen Materialismus und Marxismus kämpfen; aber ihre Fahne wurde als heidnisch und verwerflich beschimpft, kein Priester durfte ihre Weihe vornehmen; den Nationalsozialisten wurde verboten, im Braunhemd die Kirche zu betreten, und schließlich wurde ihnen sogar das christliche Begräbnis verweigert. Diese Tatsachen sind noch unvergessen, die Kirche hat es aber mit einem urgeduldigen und in vieler Hinsicht noch an sie glaubenden Volke zu tun; denn sonst hätte eine riesige Austrittsbewegung eingesetzt. Diese ist aber von der nationalsozialistischen Bewegung abgelehnt, nirgends ist für diesen doch vorhandenen Willen die Macht der Bewegung eingesetzt worden. Als Dank auch für diese noch bis zum Schluß loyale Haltung prasselte es aber von immer neuen Angriffen — manchmal versteckt, sehr oft aber schon ganz unbekümmert — gegen die Kerngedanken der nationalsozialistischen Haltung, und die Duldsamkeit, die bisher diesen ganzen Angriffen gegenüber gezeigt worden ist, hat zur Folge gehabt, nicht etwa, daß man die Weitherzigkeit und Generosität der nationalsozialistischen Bewegung und des nationalsozialistischen Staates anerkannt hätte, sondern nur, daß diese Bekämpfung notwendigster Dinge ihren Fortgang nahm. Ein einziges Beispiel mag zeigen, wie *weit* die Sabotage schon gediehen ist.

Aus einem Dorf des Eichsfeldes in Thüringen wurde mit Willen der Eltern ein schwachsinniges Mädchen in eine Klinik geschafft und sterilisiert. Diese Operation hatte Herzkomplikationen zur Folge, wonach das Mädchen an Herzschwäche starb. Es ist im Eichsfelde üblich, daß eine Todesnachricht von den Dorfpfarrern durch Karten an die Gemeindemitglieder mitgeteilt wird. Man teilte also auf der Karte mit, daß die christliche Jungfrau X. Y. verschieden sei, und fügte *gedruckt* hinzu, sie sei als eine *Märtyrerin* des Glaubens gestorben.

Die Wahrung selbstverständlichster Notwendigkeiten des deutschen Lebens und der große Kampf dafür, daß Deutschland in Zukunft nicht

ein Sanatorium für Schwachsinnige und Irrsinnige, sondern ein Volk gesunder, arbeitskräftiger Menschen wird, wird heute schon offen von Vertretern der römischen Kirche als eine Glaubensverfolgung hingestellt! Das Unglück als Folge einer Operation, wie es nun mal in menschlichen Dingen vorkommt, wird gleichgesetzt mit einer Christenverfolgung vergangener Zeiten! Wenn man sich diese Tatsache einmal ganz zu Bewußtsein führt, dann wird man begreifen, was hinter all den angeblich religiösen Reden, Kundgebungen dieser Kreise und auch der ungenannten und weniger tapferen Herren steht, die die „Studien" verfaßt haben, aber allerdings offenbar keine Lust haben, „Märtyrer" zu werden. Es spielt hier nicht etwa ein wirklich religiöses Bedürfnis eine Rolle, sondern die Furcht, daß es tatsächlich mit der politischen Macht der römischen Kirche in Deutschland zu Ende sein könnte, daß der Sieg des Nationalsozialismus keine vorübergehende Erscheinung, sondern eine unumstößliche Tatsache des Deutschen Reiches geworden ist. All die mühselige Arbeit, die zum Dreißigjährigen Kriege führte, all die Intrigen während der Bismarckzeit, all der Verrat des Zentrums während des Krieges, all die verhängnisvolle Systempolitik der Jahre von 1918 bis 1933, das alles ist durch den wiedererwachten Charakter des deutschen Volkes zum Entsetzen aller Feinde eines starken Deutschlands zunichte gemacht worden.

Und nun setzt der letzte großangelegte Versuch ein: das Denken und die Arbeit jener Männer unmöglich zu machen, die zunächst einmal sich am meisten im geistigen Kampf exponierten. Man hofft, indem man diese Menschen als unwissenschaftlich und überholt hinstellt, sie zu fällen und ihnen dann die weniger gefährlichen folgen zu lassen. Andere verwandte Kreise wollen durch große Vorträge über deutsche Geschichte und deutsche Staatsauffassung die nationalsozialistische Gedankenwelt zerreden, und in fast allen Hochschulen Deutschlands (vielleicht interessiert man sich in Tübingen dafür) ist man heute emsig bestrebt, die ganze Terminologie des Nationalsozialismus umzudeuten oder aber die alten Wortprägungen in die heutige Gedankenwelt hineinzumischen.

Das alles muß man wissen, ehe man überhaupt an diese „Studien" herangeht, weil erst dadurch der ganze Versuch in das richtige, sie charakterisierende Licht gestellt wird.

Und noch eines ist bemerkenswert:

Die „Studien" sind erschienen auf Grund einer sonderbaren — Auslegung der Konkordatsbestimmungen. Laut Art. 4 dieses Konkordats haben die Bischöfe und sonstigen Diözesanbehörden

für den Verkehr mit ihren Gläubigen, soweit es ihre als Hirtenamt bezeichnete Tätigkeit betrifft, volle Freiheit. Er lautet:

„Anweisungen, Verordnungen, Hirtenbriefe, amtliche Diözesanblätter und sonstige die geistliche Leitung der Gläubigen betreffende Verfügungen, die von den kirchlichen Behörden im Rahmen ihrer Zuständigkeit erlassen werden, können ungehindert veröffentlicht und in den bisher üblichen Formen zur Kenntnis der Gläubigen gebracht werden."

Als amtliche Anlage zu den Diözesanblättern wurden dann später die umfangreichen „Studien" hinzugefügt, obgleich klar ersichtlich ist, daß es sich hier um keinerlei Verfügungen oder Anordnungen der Bischöfe handelt, sondern — wie man sich selbst ausdrückt — um „wissenschaftliche" Beiträge „deutscher Fachgelehrter", die man aus verschiedenen Städten bemüht hat, um die in meinem Buche aufgestellten Behauptungen zu widerlegen.

Um die Unwahrhaftigkeit dieser ganzen Versuche noch näher nachzuweisen, sei festgestellt, daß, während die Bischöfe die „Studien" als kirchenamtliche Verfügungen herumschickten, der Zentrumsverlag Bachem in Köln große Werbeschreiben an alle in Betracht kommenden Persönlichkeiten und Buchhandlungen erließ, um die Schrift zu verbreiten!

Ich hatte von diesen Dingen gleich nach Erscheinen der „Studien" Kenntnis erhalten, war aber der Anschauung, daß, wenn auch die kirchlichen Behörden hier eine klare Bestimmung des Konkordats so merkwürdig „auslegten", ich das nicht zum Anlaß nehmen wollte, hier gerichtlich oder polizeilich einzuschreiten, um nicht meinerseits den Eindruck zu erwecken, als fürchte ich eine wissenschaftliche Auseinandersetzung. – Nachdem die Hirten gesehen hatten, daß ihnen nichts passierte, haben sie die sogenannte „amtliche Beilage" der verschiedenen Diözesanblätter vereinigt, und nun erscheinen die „Studien" offen, fröhlich und frei, mit dem Aufdruck der Zentrumsfirma Bachem in Köln!

Auch dieses mag als Beitrag zur Beurteilung der Offenherzigkeit, des Mutes und der Wahrheit dieser ganzen Arbeit dienen.

Die „Studien" bringen in verschiedenen Kapiteln zunächst längere Auszüge aus meinem Buch, wie es ihnen bequem erscheint, und unterziehen dann alle diese Darstellungen einer sogenannten „Prüfung". Ich werde nachstehend einige ausschlaggebende Probleme herausgreifen, möchte hier aber zunächst bei der Kernfrage beginnen, mit deren Behandlung jede Darstellung der römischen Kirche ihren Anfang nimmt. Um die Entscheidung dieses Problems ist es Jahrhunderte gegangen und geht es heute genau so wie früher.

# Die angebliche Einsetzung des Petrus

Jede Geschichte des Papsttums und jede größere Rede eines Bischofs beginnt mit der Auseinandersetzung über Matthäus 16. 18, wonach Jesus Christus den Petrus beauftragt hätte, nunmehr eine Kirche (Gemeinde) zu gründen, und ihm zugesagt hätte, die Pforten der Hölle würden sie nicht überwältigen. Ich habe in Übereinstimmung mit namhaftesten Forschern ausgeführt, daß das sicher eine fälschende Zutat sein müsse.

Ich möchte nun, um mich nur ja auf streng wissenschaftlichem Pfade zu bewegen, hier einen Historiker sprechen lassen, der in keiner Weise verdächtig ist, Nationalsozialist zu sein, dafür aber sicher einer der hervorragendsten Kenner der Geschichte der römischen Kirche sein dürfte: Johannes Haller, Tübingen. In seinem neuen Werk „Das Papsttum", Bd. I, legt er mit aller wünschenswerten Ausführlichkeit dar, wie es um diesen angeblichen Ausspruch Christi steht. Er stellt fest, daß diese Verheißung, daß Petrus nun den Fels der Kirche abgeben werde, nur nach der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 n. Chr. entstanden sein könne. Die ganze Stelle, die unverkennbar in die Sprache der jüdischen Rabbiner gekleidet sei, könne nur entstanden sein in der Vorstellung, daß der Fels der Kirche den Mächten der neuen Zeit standhalten werde, nachdem man wußte, daß sein Gegenbild, der Tempelfels von Jerusalem, diese Festigkeit nicht gezeigt hatte. Daß das Wirken von Petrus innerhalb der Gemeinde stark umstritten war, steht außer Frage, die rein Petrinische Partei, die Petrus in den Vordergrund rücken wollte, hat deshalb diese Stelle erfunden. Sie wurde auch nicht von der Gesamtheit der Kirche anerkannt und fehlt darum in allen anderen Evangelien! Im übrigen nennt Jesus den Petrus wenige Verse weiter ausdrücklich einen Satan. Allein schon eine genügende Kennzeichnung . . . Nicht Rom, sondern Jerusalem wurde als das Haupt der Gemeinde angesehen und Jakobus, der Bruder Jesu, als natürliches Oberhaupt. Auch aus den sog. Pseudo-Clementinen geht zweifellos hervor, daß dieser Petrus dem Jakobus als Gemeindeoberhaupt

untergeordnet gewesen ist. Die spätere altchristliche Theologie wehrt sich eindeutig dagegen, dem Petrus irgendwelche Vorrechte gegenüber den anderen Aposteln zuzuerkennen und erklärt, die Schlüssel des Himmels seien nicht sein Vorrecht, sondern das Vorrecht der gesamten Kirche. Das behaupten zu Anfang des 3. Jahrhunderts noch Tertullian ebenso wie Origenes. Genau so verhält es sich mit der Legende, daß Petrus Bischof von Rom gewesen sei. Haller beleuchtet all diese Erzählungen und fügt hinzu:

„Mit der wirklichen Geschichte hat das alles nichts gemein. Wer die mehr als spärliche Überlieferung unbefangen prüft, weiß, daß Petrus nicht Bischof in Rom gewesen ist. Er kann es nicht gewesen sein, weil er Apostel war und der Beruf des Apostels die Ausübung des Bischofsamtes ausschließt, denn der Bischof ist der ständige Leiter der Gemeinde, der Apostel aber ist der Wanderprediger."

Haller stellt noch weiter fest, daß nicht einmal für die Anwesenheit des Petrus in Rom irgendeine Urkunde bestehe, die über die Mitte des 2. Jahrhunderts hinüberreiche. Haller führt eine Anzahl Unterlagen für diese Anschauung an und fügt hinzu:

„Liest man nun gar bei einem Schriftsteller des römischen Reiches an zwei Stellen die trockene Erwähnung des Petrus als ‚eines der Jünger', so wird man nicht mehr zögern, es auszusprechen: um die Mitte des 2. Jahrhunderts, also rund vier Generationen nach dem Tode Jesu Christi, wußte die römische Gemeinde selbst noch nicht, daß sie von Petrus gestiftet sei, und daß ihrem Bischof aus der Erbschaft dieses Apostels eine Vorzugsstellung in der Gesamtkirche zukomme."

Erst in kommenden Zeiten blühten die Legenden auf, es wurden nunmehr „Gründungs"geschichten verfaßt, um das Ansehen der römischen Gemeinde in der Christenheit zu stärken. Zu all dem kommt hinzu, daß Petrus und Paulus sich ja in ihrer Arbeit geteilt hatten, Paulus zu den Heiden ging und Petrus, der Fischer, der wohl kaum das unentbehrliche Griechisch beherrschte, eben zu Hause in Jerusalem geblieben war.

Mit all diesen eindeutigen Feststellungen fällt aber die ganze Geschlechterfolge (Genealogie) der Päpste in sich zusammen, als ob von Petrus an ununterbrochen das Bischofsamt bis zum heutigen Christus stellvertretenden Papst ausgeübt worden wäre; vernichtend ist der Hinweis von Haller, daß erst um das Jahr 160 ein nichtrömischer Schriftsteller sich bemühen mußte, eine solche Geschlechterfolge der Päpste aufzubauen. Und Haller schließt: „Wenn ein Fremder sich dieser Arbeit unterziehen mußte, beweist das schlagend, wie wenig man sich in Rom selbst bisher um die eigene Vergangenheit gekümmert hatte."

Nach all diesen menschlich verständlichen Versuchen fand man zu den Legenden dann auch die nötigen „Begräbnisstätten“ und führte nunmehr den Fremdenverkehr diesen „heiligen Orten“ zu.

Am Anfang des 3. Jahrhunderts entstand dann außerhalb Roms ein religiöser Roman, der über den angeblichen Nachfolger des Petrus, Clemens, erbauliche Dinge erzählte und von dem Haller erklärt, er sei in seiner „dreisten Albernheit“ ein sprechendes Zeugnis für den Geschmack und die Geistesstufe der Kreise, für die er geschaffen wurde. Der Erfolg dieser Dichtung im Osten des Reiches bewirkte aber, daß auf den Namen des Helden noch weitere Schriften erfunden wurden. Später wurde dieser Roman dann ins Lateinische übertragen, und die römische Kirche erfuhr auf diesem sonderbaren Umwege, welchen großen Mann sie zu ihren ersten Bischöfen zählen mußte . . .

Aus diesen Legenden sind dann später die „Grundlagen“ der päpstlichen Ansprüche entstanden, die Sagen und phantastischen Erzählungen wurden nunmehr „geschichtliche Zeugnisse“, geradezu ein Rechtskodex, auf den sich die folgenden Bischöfe Roms in ihren Auseinandersetzungen mit Kaisern und Königen beriefen. Jetzt trat die Ausübung der Priesterherrschaft in ein akutes Stadium. Man behauptete, ein schrankenloses Maß der Sündenvergebung zu besitzen (wogegen nach Harnack die drei größten Theologen Hippolyt, Tertullian und Origenes protestierten), bis schließlich die zankenden Gemeinden in blutigen Krawallen sich ihre gegenseitige Liebe bekundeten, so daß der Staat eingreifen mußte.

All diese Dinge, die von der römischen Geschichtsschreibung systematisch unterdrückt und umgefälscht wurden und umgefälscht werden, muß man sich vor Augen halten, weil dadurch ein bezeichnendes Licht auch auf *sämtliche* anderen geschichtlichen Darlegungen fällt. Die Wissenschaft und die Geschichte sind von den römischen Schreibern immer als Mittel zu einem bestimmten Zweck gebraucht worden; alles wurde danach gewertet, ob es die Herrlichkeit Roms vergrößern oder verkleinern könnte. Auf Grund dieser „frommen“ Einstellung sind dann alle die grandiosen weltgeschichtlichen Fälschungen erfolgt, die man heute zwar als solche zugeben muß, aber über die man möglichst wenig spricht, weil dadurch die Kirche doch in empfindlichster Weise vor den Augen der Gläubigen bloßgestellt wäre.

# Die weltgeschichtlichen Fälschungen

Ich habe in meinem Buche mehrfach auf diese Fälschungen hingewiesen, dabei namentlich die sog. Konstantinische Schenkung und die Pseudo-Isidorischen Dekretalen genannt. Die anonymen Verfasser der „Studien" leugnen nun nicht mehr, daß die Konstantinische Schenkung eine Fälschung der römischen Kirche aus dem 8. Jahrhundert gewesen ist, laut der angeblich der große Konstantin der römischen Kirche — ähnlich wie Christus dem Petrus — alle Gewalt auch über das weltliche Imperium geschenkt habe. Der Hinweis darauf, daß man diese Dinge jetzt auch im Katholischen Handbuch finde, ist ein trauriger Versuch, über die Geschichte hinwegzugleiten, denn der Rechtsanspruch auf Grund dieser weltgeschichtlichen Fälschung ist durch viele Jahrhunderte aufrechterhalten worden, und das Fälschungsstück der Konstantinischen Schenkung hat die blutigsten Kriege über die europäischen Völker gebracht. Wenn die Verfasser dann erklären, die Unechtheit sei „schon" im 15. Jahrhundert aufgedeckt worden, so ist das wirklich entwaffnend; denn zwischen dem 8. und dem 15. Jahrhundert liegt eine schreckhafte Zeit der Kirchenherrschaft über die Völker des Abendlandes.

Genau so war es mit den Pseudo-Isidorischen Dekretalen, die im 9. Jahrhundert entstanden. Was immer ihr unmittelbarer Zweck gewesen sein mag, der Erfolg war jedenfalls, daß die Herrschaft des Nachfolgers Petri gesichert war gegen alle nationalen Bestrebungen innerhalb der Kirchenbewegungen Europas. Hier wurde einfach erklärt, daß der absolute Universalismus des Papstes ein althergebrachtes Recht darstelle und es selbstverständlich sei, daß nunmehr die Geistlichkeit vom Staate und seiner Gerichtsbarkeit gelöst werden und alle Entscheidungen dem Papste allein übertragen werden müßten. Auch diese nachweisliche Fälschung Roms und seiner Getreuen hat jahrhundertelang als eine Rechtsurkunde die Geschicke Europas bestimmt und die blutigsten Kriege über die Nationen gebracht. Ich begreife sehr wohl, daß es heute den römischen Gelehrten peinlich ist, darüber zu reden, denn am Horizont einer solchen geschichtlichen Feststellung erscheinen folgende Möglichkeiten:

Entweder man gesteht ein, daß die römische Kirche in entscheidendster Weise historische Urkunden gefälscht und sie benutzt hatte, dann müßte sie gezwungen werden, heute selbst amtlich dies zuzugeben und ein Bedauern über alle dadurch hervorgerufenen Kriege des Abendlandes auszusprechen; oder aber man geht zur Totschweigetaktik über und spricht nur da, wo man nicht anders kann, über diese Dinge, weil man weiß, daß es dann eben mit dem unbedingten Glauben an diese sogenannte Unfehlbarkeit der Kirche vorbei sei, daß es zweitens nichts ist mit der Stellvertreterschaft Gottes auf Erden und drittens nichts mit der christlichen Liebe, von der man gegenüber den Gläubigen so viel Wesens macht.

Nachdem die Verfasser der „Studien" diese entscheidenden Fragen mit einigen Bemerkungen abgetan zu haben glauben, gehen sie auf eine Anmerkung bei mir über, wonach etwa 500 Märtyrergeschichten ebenfalls als gefälscht zu betrachten seien. Man nimmt diesen Hinweis mit schiefem Lächeln hin, indem man sich bemüht, die Sache spöttisch aufzufassen und sich die Erklärung abringt, die Gelehrten hätten leichte Arbeit, wenn nur 500 Berichte literarisch und geschichtskritisch zu sichten wären. Wenn man aber dann behauptet, daß Märtyrerlegenden ebensowenig Fälschungen seien wie etwa die deutschen Heldensagen, so ist das ein typisch jesuitischer Versuch, die Fragen auf ein falsches Gleis zu lenken. Denn bei den Märtyrergeschichten, die den Gläubigen erzählt werden, handelt es sich doch um angeblich geschichtliche Personen, und die Erzählungen um diese Personen werden ja nicht als Sagen dargestellt, sondern für alle als buchstäbliche Ereignisse und Wunder; noch heute lesen die Priester in der sog. zweiten Nokturn des täglichen Breviergebets derartige Wundererzählungen. Weshalb im Klerus selber das Sprichwort umgeht: „Gelogen wie in der zweiten Nokturn". Auf solch einem „Wunder" beruht ja auch das Werk von Lourdes, das zu einer wahren Goldgrube der römischen Kirche geworden ist.

Hand in Hand damit hat meine Erklärung, daß Rom etwa 9 Millionen gemordeter Ketzer auf dem Gewissen habe, außerordentlich schmerzlich berührt. Man führt meinen kurzen Hinweis auf Voltaires Aufzählung zurück; hier gestehe ich, an einer Stelle, wo diese Frage behandelt wird, einen kleinen Irrtum begangen zu haben. Und zwar habe ich an einer Stelle nicht von 9 Millionen gemordeter, sondern verbrannter Ketzer gesprochen. Nun ist es allerdings wahr, daß nicht alle verbrannt worden sind, sondern auf andere Art und Weise vom Leben zum Tode befördert wurden: durch die beliebte Folter-Inquisition, durch Entfesselung von Bürgerkriegen, durch das An-

sachen von Kreuzzügen innerhalb der europäischen Völker selbst und durch Inszenierung der großen Religionskriege, die das Abendland dem vollständigen Zusammenbruch nahebrachten. Da ist aber die Zahl der Opfer von 9 Millionen, die auf das Konto des römischen Prinzips zu setzen sind, zu niedrig und nicht zu hoch gegriffen! Bedenkt man, daß allein die Ketzerkriege Frankreichs — geschürt durch den Hofjesuiten La Caise und seinen Nachfolger — Millionen Menschenleben gekostet haben, bedenkt man, daß der Dreißigjährige Krieg, hervorgerufen von den Jesuiten an den Höfen von München und Wien, das deutsche Volk von 20 auf rund 8 Millionen hinunterdrückte, dann erst kommt einem so ganz zum Bewußtsein, wie die Lehre der Nächstenliebe in der Weltpolitik des Abendlandes ausgelegt worden ist. Und wenn man dabei auf die sogenannten Grausamkeiten der Protestanten und Hugenotten verweist, so ist selbstverständlich zu sagen, daß Kriege niemals ein soziales Unternehmen sind, und daß die Protestanten und Hugenotten sich mit dem Mittel der Waffe verteidigt haben gegen das Prinzip einer geistigen Intoleranz, daß im Verlaufe schwerer Kriegsjahre auf beiden Seiten noch andere Momente rein politischer, Momente rein eigensüchtiger Art sich hinzugesellen mußten. Das alles ändert aber nichts an der weltgeschichtlichen Tatsache, daß das Christentum in der Form der römischen Kirche Europa nicht Liebe und nicht Frieden brachte, sondern Zerstörung der arteigenen nationalen und charakterlichen Gefühle, wie sie furchtbarer überhaupt nicht ausdenkbar ist. Und wenn Europa sich doch erholte, wenn ein genialer Forschergeist nach dem anderen aufstand und große Staatsmänner die Welt neu formten, so ist das nicht mit Hilfe der christlichen römischen Kirche, sondern nur gegen sie entstanden. Es ist also nicht ein „Muster historischer Unkenntnis", wie die anonymen Verfasser der „Studien" meinen Hinweis zu bezeichnen sich erdreisten, sondern die Art, wie die „Studien" geschrieben wurden, ist ein Muster geschichtlicher Verdrehungskunst, ähnlich wie damals, als die Diener des Statthalters Christi die Konstantinische Schenkung und die Pseudo-Isidorischen Dekretalen fälschten.

Ich habe in meinem Werk ziemlich ausführlich die Geschichte der Waldenser und der Hugenotten behandelt. Peter Waldes, der Begründer der Waldenser Gemeinde, war zweifellos ein treuer Bibelgläubiger und somit geschwächt in seinem Wesen, nichtsdestoweniger aber doch ein Mensch von ernster europäischer Wahrhaftigkeit, und von diesem Standpunkt ist er als starke Persönlichkeit zu bewerten. Über ihn schreiben die ungenannten Verfasser mit einer nicht zu übertreffenden Naivität:

„Hätte sich Waldes, wie später die Franzosen, in Unterordnung unter die zuständigen Vertreter der Kirche auf die Sittenpredigt beschränkt, so würde er wohl heute unter den großen Männern der Kirche, wenn nicht sogar unter ihren Heiligen fortleben. Da er aber nach nicht langer Zeit sich an die Einschränkungsbefehle nicht hielt, verbot der Bischof von Lyon ihm und seinen Genossen das Predigen."

Weil also Waldes sich an das Evangelium des Neuen Testaments halten wollte, ist er von der Kirche und ihren protzenden Vertretern verfemt worden, und seine schlichten, in keiner Weise machtpolitischen Anhänger wurden jahrzehntelang verfolgt und schließlich grausam ausgerottet: an die Galeeren geschmiedet, in alle Welt verschleppt oder man ließ sie in ihren Schlupflöchern verhungern.

# Der Kampf um das Alte Testament

Eine ähnliche Stellung nehmen die „Studien“ selbstverständlich zu allen Bestrebungen geistiger und religiöser Natur ein, die im Laufe der Geschichte des Staatslebens sich entwickelt haben. Natürlich haben es ihnen die Katharer angetan, auf die ich ebenfalls verwies. Lang und breit wird erzählt, daß es sich hier um einen persischen Einfluß gehandelt habe, den zu unterdrücken Staat und Kirche alle Ursache gehabt hätten. Hier stellt sich plötzlich die heutige römische Kirche auf den Standpunkt, daß dieser östliche Einfluß des späteren Persertums zersetzend auf das Abendland wirken mußte. Aber mit Händen und Füßen verteidigt sie das gesamte Judentum, das viel mehr als das spätpersische eine fremde orientalische Seele darstellt, in seinem jahrhundertelangen Einfluß auf Europa. Diese Stellen der Verteidigung des Judentums sind noch pathetischer als die anderen Auslassungen. Man erklärt, zur „Heiligen Schrift“ gehöre sowohl das Neue als auch das Alte Testament. Und wenn man in einem falsch verstandenen Antijudaismus ein Christentum ohne Altes Testament fordern sollte, so fände man in der Kirche eine „unversöhnliche Gegnerin“. Die Kirche müsse erklären, sie könne das Alte Testament nicht aufgeben, ohne sich selbst preiszugeben. Man sagt, daß auch ich das zugestehen müsse, und das ist richtig. Denn das Alte Testament enthält genau so wie das frühere Etruskertum die Grundlage einer eindeutigen Priesterherrschaft; die Herrschaft der Priester über die Völker ist ja der eigentliche Kern des römischen Wesens, und alle sogenannten Betrauungen seitens Jesu Christi, alle die Märtyrerlegenden sind auch hier nur Mittel zum Zweck, um eine demütig gemachte Gefolgschaft an diese Priesterherrschaft für immer zu binden und sie geistig von der Wiege bis zum Grabe zu leiten, mit Höllenerzählungen einzuschüchtern und sich für immer diese weltliche, nur allzu weltliche Herrschaft zu sichern. Wenn dann weiter erklärt wird, daß die Person des Stifters unzertrennbar mit dem Alten Testament verknüpft sei, so ist das Anschauungssache rein privater Natur, die in keiner Weise bindend ist für einen europäischen Menschen.

Dieser Versuch, im Neuen Testament künstlich die Geschlechterfolge Jesu darzustellen, ist offenbar mißglückt, denn wenn schon die 4 Evangelien zwei ganz verschiedene Stammbäume Jesu Christi enthalten, so spricht das für sich, und es wirkt dann wirklich nur komisch, wenn die Verfasser noch von der „Tatsache der Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift“ reden. Rührend sind dann in den Erzählungen die Hinweise auf das Alte Testament, wonach prophezeit worden sei, wo Jesus Christus geboren werden würde, daß er nämlich in Bethlehem das Licht der Welt erblicken sollte, wo man doch wissen müßte, daß Jesus eben nicht in Bethlehem, sondern in Nazareth geboren wurde, so daß die frommen Juden in Jerusalem über Galiläa, d. h. „den Heidengau“, immer sagten: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen.“ Weiter wird erklärt, wer wirklich an einen Gott glaube, dürfe keinen Anstoß daran nehmen, daß dieser Gott sich einem Volke fremder Rasse geoffenbart habe, dieser Gott des Alten Testaments aber sei eben der wahre Gott, an dem man nicht zweifeln dürfe. Darüber ist natürlich nicht mehr zu debattieren! Wenn dann noch ebenso naiv hinzugefügt wird, daß der sittliche Ein-Gott-Glaube eines der kostbarsten Eigengüter des Alten Testaments und das untrüglichste Zeichen für seinen übermenschlichen Ursprung darstelle, so muß man darüber doch noch staunen. Jeder Mensch, der etwas von Religionsgeschichte weiß, ist sich darüber im klaren, daß der Ein-Gott-Glaube persischen Ursprungs ist*, daß die Juden — und die anderen Stämme in Palästina — ihren eigenen Stammesgott hatten, und erst als sie bei den Persern in Gefangenschaft waren, hier zum ersten Male von einem kosmischen Gottbegriff hörten. Um überhaupt die Frage des Ein-Gott-Glaubens zu untersuchen, muß man auf seinen eigentlichen Ursprung und nicht auf seine jüdische Verfälschung zurückgehen. Wenn man weiter meinen Hinweis, daß Jahwe im Alten Testament doch nachweislich ein Anstifter von Lug und Trug und Mordtaten gewesen sei, als eine furchtbare Gotteslästerung hinstellt, so bauen die Herren offenbar darauf, daß man das Alte Testament noch nicht genau kenne. Ich bitte sie, bei ihrer nächsten Auflage der „Studien“ doch die ganze Geschichte von den unsauberen Geschäftsmethoden des jahwefürchtigen Joseph in Ägypten abzudrucken und vielleicht den ganzen Fall Jehu ebenfalls zur näheren Kenntnis zu bringen, damit die Deutschen sich über diesen angepriesenen, herrlichen Gottbegriff des Alten Testaments klare Rechenschaft ablegen können.

---

* Siehe Paul Deussen: „Die Philosophie der Bibel“.

Wenn man dann noch erklärt, Israel habe nie die Wirklichkeit anderer Götter anerkannt, so muß ebenfalls auf die Erzählungen des Alten Testaments verwiesen werden, wonach jeder Stamm eben seinen Stammesgott (siehe das Buch Ruth I, 15, 16) hatte und der Stammesgott entsprechend der Größe des Stammes mehr oder minder geehrt und erhöht wurde. Wenn Luther in seiner Übersetzung an Stelle der vielen Götternamen immer den einen Namen Jahwe setzt, so ist das eben ein geschichtlicher Irrtum, in dem zu verharren unsere Zeit keinerlei Veranlassung hat. Daß die Herren, die hier um eine Zentralfestung und um ihr ganzes Dasein kämpfen, meine Darstellung als total verzerrt hinstellen, versteht sich ganz von selbst. Ich habe nie etwas anderes erwartet, bin aber nach wie vor der Überzeugung, daß der kirchliche Jahwe heute genau so tot ist wie Wotan vor 1500 Jahren.

Zum Neujahrsfest 1935 haben die Bischöfe und Kardinäle der römischen Kirche naturgemäß ihre üblichen Neujahrspredigten gehalten. Ein besonders hervortretender Kardinal, dessen Tätigkeit für das Zentrum seit Jahren aufgefallen ist, hat dabei erklärt, es sei in diesen Jahren ein geradezu blasphemischer Versuch unternommen worden, das große Gesetzgebewerk vom Sinai als unnötig und unwesentlich hinzustellen. Der Herr Kardinal hat, was das Tatsächliche betrifft, durchaus recht: denn was sich angeblich irgendeinmal in der syrischen Wüste begeben haben soll, kann vielleicht Historiker und Sagendeuter interessieren, hat aber mit *Religion* nicht das mindeste zu tun. Und ob der Ägypter Moses dort seinem verwahrlosten Haufen, den er aus dem Tale des Nils hinausgeführt hatte, ein einigermaßen vernünftiges Gesetz gab, ob er die Juden schließlich doch dazu zwang, einige hygienische Maßnahmen zu ergreifen, das kann volks- und rassenpsychologisch von Interesse sein, hat aber nicht die geringste religiöse Bedeutung für uns. *Blasphemisch* ist in diesem Zusammenhang nicht etwa, daß ich die Belanglosigkeit dieser Dinge erkläre, sondern blasphemisch ist es gewesen, daß man es wagt, noch heute europäischen Völkern diese belanglosen jüdischen Erzählungen als *Religionsurkunden* vorzulegen.

Dieser schon längst eingeleitete Umbruch in der Geschichts- und Geistesbetrachtung ist heute innerlich schon fast allgemein vollzogen, und kein Kardinal wird mehr imstande sein, das Unterscheiden vom Wesentlichen und Unwesentlichen aufzuhalten. *Lagarde* hat das in einem Angriff gegen den orthodoxen Protestantismus einmal klar gesagt:

„Täusche man sich doch in den maßgebenden Kreisen nicht: Bibel und Christentum wird das Ende des neunzehnten Jahrhunderts entweder

mit seinen Augen und unter den ihm geläufigen Gesichtspunkten in Betracht ziehen, oder es wird sie gar nicht in Betracht ziehen."

Damit ist die ganze geistige Situation eindeutig geschildert; was Lagarde vom Ende des 19. Jahrhunderts glaubte erwarten zu können, ist zwar ausgeblieben, hat sich aber mit voller Klarheit im 20. Jahrhundert eingestellt. Und wenn die Kirche erklärt, daß sie die bewußteste Vertreterin des sogenannten Alten Testaments als eines heiligen Buches sei, so möchte ich den anonymen Verfassern der „Studien" ebenfalls empfehlen, ein Stückchen aus dem heute vielfach sehr, sehr modernen und ungeheuer kenntnisreichen Lagarde zu lesen. In einer Polemik gegen einen jüdischen Pamphletisten namens Abraham Berliner schreibt Lagarde, Ödipus hätte eine Schuld auf sich geladen, er trage diese Schuld und büße sie, da er den Göttern in den Arm gefallen sei. Er büße diese Schuld so, daß er schließlich

in fremdem Lande fremder Götter Gast
den Boden schützt, der ihm ein Grab gewährt,
da ein gerechter Gott sein Leiden ehrt.

Lagarde fügt hinzu:

„Das ist der Indogermanen Anschauung von der Schuld, ihrer Sühne und ihrer segnenden Wirkung." Und er fährt dann fort:

„Der Mann, nach dem Herr Berliner Abraham heißt, log einst aus Feigheit, da er in richtiger Selbstschätzung die Ägypter für Antisemiten hielt, weil die Ägypter es hätten sein müssen: er log dem Könige von Ägypten vor, sein — Abrahams — Eheweib Sara sei seine — Abrahams — Schwester. ‚Sage doch, du seiest meine Schwester, auf daß es mir wohl gehe um deinetwillen, und meine Seele deinethalben lebe.' Als jener König diese Schwester zur Ehe begehrt und — erhalten hat, tritt alsbald der stille Genosse der Firma in Tätigkeit. (Damit meint Lagarde Jahwe. A. R.) Der gutmütige König schenkt dem Schwager, dem die Wahrheit heilig war, Herden und Sklaven und Sklavinnen; der stille Teilhaber der Firma schlägt den König wegen eines Ehebruchs, den der Geschlagene nur durch des frommen Patriarchen Schuld begangen hat. Und am Ende wird Abraham, der die Gaben des Schwagers behält, von dem angeblichen Antisemiten freundlichst außer Lande geleitet.

Im Lande der Philistäer wiederholt Abraham dies Stück. Da schreitet der bereits in Übung gekommene Geschäftsfreund schon kräftiger ein. Der Fürst der Philistäer zahlt für seinen ihm selbst unbewußten Ehebruch bares Geld, und Abraham, der es nimmt, betet darauf zu seinem Gotte: da heilte dieser den Philistäerfürsten. Abrahams und Saras Sohn handelt in Gerara wie sein Vater in Ägypten und bei Abimelech gehandelt hatte. Es genügt, die Tatsache zu erwähnen.

Kein Schuldgefühl bei Abraham, keines bei Isaak. Abraham wenigstens steckt den Gewinn seiner Lüge und seines Betruges ein; das Schuldgefühl bleibt denen, die belogen und betrogen worden sind, die auch den Schaden tragen. Abraham aber betet für den Philistäer; ich sage, er betet. Hätte es damals schon eine Druckerpresse gegeben, möglich, daß Abraham den Abimelech ‚nach seiner Natur' geschildert hätte*.

Soll ich zwischen diesen beiden Weltanschauungen wählen, so wähle ich auf die Aussicht hin, mein Grab in der Fremde zu finden, und in der demütigen Hoffnung, ein Segen für diejenigen zu werden, die mich aufnehmen, die Anschauung der Indogermanen, und gönne die Herden, die Knechte und Mägde und die tausend Silberlinge den Semiten**."

Man mag das sogenannte Alte Testament als eine interessante Urkunde der syrischen Geschichte betrachten; aber unerfindlich wird es für jeden gesunden europäischen Menschen bleiben, was diese alten jüdischen Zuhältermethoden der famosen „Erzväter" für uns als religiösen Ansporn bedeuten könnten! Und geradezu blasphemisch ist es deshalb, uns diese Erzväter, wo einer nach dem anderen sich an dieser Zuhälterartvererbung erprobt, sozusagen als Vorläufer einer großen christlichen Religion hinzustellen. Dieser volksvergiftende Unfug muß einmal sein Ende finden.

Besonders komisch berührt es, wenn man jetzt plötzlich nicht mehr wahrhaben möchte, daß das sog. Alte Testament ja bis auf den heutigen Tag auch als ein naturwissenschaftliches Buch hingestellt worden sei. Auf Grund dieser „Wissenschaft" sind doch die Naturforscher des Abendlandes verfemt worden, weil ihre Forschungsergebnisse mit der „unverfälschten" Geschichte des Alten Testaments nicht übereinstimmten. Und nun meint man, daß die Geschichte von der Sintflut und der Arche Noah usw. doch „nicht im eigentlichen Sinne" zu verstehen seien! Ich würde empfehlen, diese Feststellung den Religionslehrern nachdrücklich zur Kenntnis zu bringen, ihnen zu erklären, daß es sich hier um Sagen handle und nicht etwa um geschichtliche Tatsachen, an die man fest zu glauben brauche. Ich möchte gerne sehen, wie diese katholischen Religionslehrer in Schrecken versetzt würden, wenn sie das nunmehr ihren Schulkindern zu erzählen hätten. Und wenn erklärt wird, die Bibel habe uns nichts über das Wo von Himmel und Erde

* Dr. A. Berliner schrieb 1887: „Professor Paul de Lagarde, nach seiner Natur gezeichnet."

** Wie ich erfahre, geben protestantische Pastoren 1935 ihren Schülern die Aufgabe, die zwölf herrlichen Charakterzüge Abrahams aufzuzählen: Gottergebenheit, Standhaftigkeit usw. Ist die Zuhälterei mitinbegriffen?

gelehrt, so muß man die Höhe dieser Anmaßung einigermaßen bewundern, denn das christliche Credo beruht ja auf diesen biblischen Annahmen eines Hinunterfahrens zur Hölle und eines Hinauffahrens in den Himmel. Ich würde den anonymen Verfassern der „Studien" also auch empfehlen, zu erklären, daß es nicht notwendig sei, das ganze Nizäische Glaubensbekenntnis ernst zu nehmen, sondern man müsse es eben auch als eine „nicht im eigentlichen Sinne" aufzufassende Formulierung ansehen, also gleichsam nur als einen symbolischen Hinweis ohne jede physische und physikalische Wirklichkeit. Ich glaube, wenn die Verfasser das erklären wollten, so würden sie natürlich die Grundfeste ihrer eigenen Kirche umrennen, denn der Glaube an die buchstäbliche Höllenfahrt und die buchstäbliche Auferstehung ist ja mit ein Wesenskern der ganzen Pseudoreligion des letzten Jahrtausends. Diese Auferstehung ist eine Kernbehauptung seitens Paulus', d. h. desjenigen „Apostels", der Jesus Christus in seinem ganzen Leben niemals gesehen hatte, der einmal vermeintlich bei Damaskus eine Erleuchtung bekam wie viele orientalische Wanderprediger, der nunmehr die „frohe Botschaft" des Stifters des Christentums in seiner jüdischen Art auslegte und hier natürlich unmittelbar an die ganze Sündenbock-Theorie des Alten Testaments anknüpfte, wie sie heute zu den Kerndogmen sowohl der römischen als auch der protestantischen Kirche gehört.

# Der heilige Emmeram

Mit besonderer Freude stürzen sich die Verfasser der „Studien" auf meine Behandlung des sogenannten heiligen Emmeram. Der Mangel an Kritik, so behaupten sie, trete hier „besonders grell" in Erscheinung, weil ich ihn einen römischen Juden genannt hätte. Es wird nun ausgeführt, daß der Name Emmeram von Haimhram, einem urdeutschen Worte stamme, das Hausrabe bedeute. Ferner wird gesagt, daß die Schuld an der sexuellen Verwicklung im bayerischen Herzoghause vom heiligen Emmeram aus treuer guter Seele und Selbstaufopferung auf sich genommen worden sei, wobei er in Wirklichkeit vollkommen schuldlos gewesen wäre. Nun, hier liegen die Dinge doch wieder etwas anders, als die übereifrigen Verteidiger von der Diözese Münster es wahrhaben wollen. Der heilige Emmeram war, ähnlich wie der sogenannte heilige Korbinian, ein von Rom bestimmter Gesandter des Frankenkönigs. „Haimhram", angeblich ein Urdeutscher, konnte sich nicht in der Sprache des Volkes unterhalten, verstand kein Deutsch und mußte ständig mit einem Dolmetscher umhergehen, um sich, der „Urdeutsche", mit den Bayern unterhalten zu können. Wie der streng christlich-katholische Professor Dr. Sepp* ausführlich darlegt, waren Korbinian und Emmeram nicht nur als Wegbereiter des Christentums, sondern auch als Sendboten des mächtigen Frankenkönigs zu betrachten, „um", wie Sepp sich ausdrückt, „die bayerischen Herzöge gehörig im Zaum zu halten". „Diese fränkischen Christenlehrer brachten wahrlich kein Evangelium der Freiheit, sondern drohten, die Bayern wie die Sachsen mittels der Religion in die Sklaverei hinüberzuführen." Der heilige Korbinian betrug sich dabei wie ein anmaßender Herr gegenüber dem nicht genügend mächtigen Bayernherzog. Der Bischof Arbeo erzählt vom Korbinian, daß er im Gefühl, ein mächtiger Gesandter zu sein, als Gast sich in unmöglichster Weise am Hofe des Herzogs aufgeführt hätte. Er stieß, in Wut geraten, als „Heiliger", die ganze Hoftafel mit allen Speisen um und betrug sich auch sonst nicht anders, wie

---

* In seinem Werk „Der Bayernstamm" (München 1882).

Professor Sepp bemerkt, als General Rapp im Auftrage Napoleons gegenüber dem König Hieronymus in Kassel. Ein andermal fiel der heilige Korbinian am Stadttor von Freising über eine alte Bauersfrau her, welche als Kräuterkundige den kranken Prinzen behandelt hatte. Er schlug sie mit den Fäusten und nahm ihr gewaltsam die als Lohn empfangene Kuh weg. Und der bayerische Historiker fragt mit Recht: „War das eine Art, dem Volke das Christentum einzubläuen und Bildung beizubringen*?"

Wie man sieht, hat es um 1882 auch in Bayern noch eine gesunde Freiheit der Geschichtsforschung gegeben, es war damals noch nicht alles totgedrückt, was an Zeugen über die deutsche Vergangenheit, über die später zu Heiligen erhobenen gewalttätigen Sendboten Roms noch vorhanden war.

Was nun den in Rede stehenden heiligen Emmeram anbetrifft, so sagt sein Biograph ausdrücklich, daß er sich bemüht habe, sich bei den Frauen beliebt zu machen. Die peinliche Vergewaltigungsangelegenheit mit der bayerischen Herzogstochter wird schon aus diesem Grunde mehr als wahrscheinlich, die spätere Erklärung seiner Unschuld ist deshalb entsprechend zu bewerten**. Im übrigen kommt der Name Emmeram

* Ich möchte gleich vorbeugend bemerken, daß die Fabrikanten von Heiligenlegenden über diese Dinge beschönigend hinweggleiten. So heißt es in einer allerneuesten Sammlung dieser Märchen, daß die Bäuerin „mit höhnischer" Miene auf die Frage Korbinians geantwortet hätte, sie habe auf der Hofburg das Knäblein von bösen Geistern befreit. Das wird heute als „unverschämte Rede" bezeichnet, die den braven Korbinian „übermäßig gereizt" habe, so daß er das Weib „mit eigenen Händen" gezüchtigt hätte. („Deutsche Heilige", herausg. v. Johannes Walterscheid, München 1934.) Immerhin muß man dann zugeben, daß der gegen arme Bäuerinnen gewalttätige Korbinian das Hasenpanier ergriff und nach Süden zu den Langobarden floh. Er wird von Walterscheid als eine „dahinbrausende, alles niederwerfende Kraft" bezeichnet mit der liebevollen Anmerkung: „Nur so bewältigte er die rohen Gemüter ..., daß sie sich folgsam unter Christi Joch beugten und Christi Bürde auf sich nahmen." Solche Beschimpfungen muß sich h e u t e der Bayernstamm gefallen lassen.

** Die oben erwähnte Sammlung der süßen Heiligenlegenden „Deutsche Heilige" erwähnt wohlweislich das Eingeständnis des Emmeram überhaupt nicht; offenbar weil man selbst den späteren Widerruf des aus Poitiers gekommenen galanten Heiligen als eine Ausrede empfindet. Der von den Verfassern der „Studien" oft angerufene Historiker Hauck ist der Ansicht, nur die Klostergründung und sein gewaltsamer Tod seien „allein historisch ge-

nicht vom fränkischen Haimhram, sondern ist, wie Dr. Sepp ebenfalls feststellt, eine Ableitung von Amram, Imram, einem hebräischen Priesternamen von Aarons Vater her. So hat die Amramskirche zu Mainz mit der dort bestehenden Emmeramsgasse ihren Ursprung in einem angeblichen Wunder: daß ein Rabbiner aus Köln verreiste, starb, und angeblich sein Schifflein ohne Bootsmann und ohne Steuer den Sarg rheinaufwärts getrieben wäre und bei Mainz landete. Darauf hätte sich ein christlicher Kirchendiener dieses jüdischen Gottesmannes bemächtigt, und, da man die Truhe mit dem Leichnam nicht von der Stelle brachte, so habe er ein Kirchlein darüber gebaut. Dasselbe, was von dieser Amramskirche zu Mainz berichtet wurde, verlautete auch um Regensburg; auch Emmerams Schifflein soll ohne menschliche Hilfe von der Isar in die Donau und wider den Strom hinauf nach Regensburg gefahren sein. Die Überlieferung sieht also in dem kein Deutsch sprechenden Emmeram, der im römischen Auftrag als Gesandter des Frankenkönigs aus Poitiers kam, einen getauften Juden. Professor Dr. Sepp berichtet diese Dinge und erklärt sehr vorsichtig, daß man Emmeram für einen konvertierten Juden gehalten hätte. Er wolle das nicht behaupten, „obwohl eine derartige Demütigung des bayerischen Hofes den Franken wohl zuzutrauen wäre und derartige Taufe hohe Ehren eintrug."

Das sind die Gründe gewesen, die mich veranlaßt haben, von Emmeram als einem Juden zu sprechen, was den großen Grimm der Gelehrten der Diözese Münster hervorgerufen hat. Wie man daraus ersieht, bin ich bloß der altbayerisch-christlichen Überlieferung gefolgt, von der allerdings die sogenannte moderne katholische Theologie ungern Kenntnis nimmt, weil sie mit den ganzen Verfälschungszaubereien der Heiligenlegenden der jesuitischen Geschichtenschreibung nicht übereinstimmt.

Im übrigen, da wir gerade bei Dr. Johann Nepomuk Sepp sind, so möchte ich doch feststellen, daß dessen Urteil christlicher Geschichtsbetrachtung, da sie bei der Wahrheit bleibt, in vielen Teilen genau das gleiche sagt, was ich in aller Form ausgesprochen habe, was früher hingenommen wurde und hingenommen werden mußte, was aber heute

---

sichert; alles andere, was von ihm erzählt wird, ist legendarisch". („Kirchengeschichte Deutschlands", Leipzig 1887. Bd. I, S. 342.)

Über Korbinian und Emmeram sagt Dr. Sepp abschließend: „Die Bayernherzoge wehrten sich, solange nur möglich, wider die fremden Eindringlinge, und das Auftreten der beiden Legaten in Freising und Regensburg war selbst den Bayern zu grob, so daß dieselben flüchten mußten, um als Bekenner oder Märtyrer zu enden" (a. a. O. S. 132).

unter der stärker gewordenen Kruste römischer Unduldsamkeit für Geschichtsfälschung und Ignoranz erklärt wird. Sepp stellt fest, daß das alte Bayernvolk seiner altväterlichen Religion treu geblieben sei, es habe auch nach der Bekehrung

> „von heidnischer Sitte und Gottesgebräuchen das meiste bis auf unsere Tage gerettet, und das macht seine Tugend aus. Leonhard mit dem Sonnenwagen ist der altbayerische Herrgott und himmlische Lehensherr. Diese treue Anhänglichkeit an die altväterliche Naturreligion hielt das Bayernvolk vor allen anderen zusammen und hat es ehrenhaft erhalten."

Dr. Sepp schildert dann die alten Sitten und spricht mit vieler Liebe vom Charakter seines Stammes. Er fährt dann fort:

> „Die männliche Tugend und Kernhaftigkeit der Deutschen war ihnen von Natur aus eigen und rührt nicht von dieser oder jener Bekehrung her. Was noch heute unserem Volke am meisten ans Herz gewachsen ist, sein Leben und seine Freude ausmacht in Sitten und Gebräuchen, ist urdeutsch: wir lassen auf unsere Altvordern keinen Stein werfen!"

Das ist genau das gleiche, was die Bewegung des deutschen Erwachens heute wieder anstrebt im Unterschied zu gewissen Kardinälen und jesuitischen Predigern, die sich offenbar zum Sport gemacht haben, gerade die deutsche Vergangenheit zu verunglimpfen. Der Jesuit Vorspel in Köln wagt, von den Horden der Völkerwanderung zu reden und muß doch wissen, daß diese beschimpften Horden die Begründer aller Nationalstaaten Europas geworden sind. Er muß wissen, daß die geistig-seelische Anlage dieser angeblichen Horden die Voraussetzung war, daß später aus ihrem Blut ein Bach, ein Kant, ein Goethe entstiegen, daß wirkliche Kulturdenkmäler nicht etwa von wechselnden Bekehrungen herrühren, sondern aus der seelischen Ursubstanz eines Volkes, in dem sie keimhaft vorhanden waren. Wäre sie aber nicht vorhanden gewesen, hätte aus nichts auch nichts geschaffen werden können. Der Kardinal Faulhaber wagt wiederum zu erklären, die Wiege der Humanität habe nicht in Hellas, sondern in Palästina gestanden, und er spricht in seinen Predigten mehr als merkbar das Bedauern aus, daß Hermann der Cherusker die Römer vom Rhein vertrieben habe, wo doch im Schatten der römischen Legionen das Christentum sich am besten ausbreiten konnte.

Da mit besonderer Liebe die Verfasser der „Studien" das Dämonen- und Hexenwesen als eine urgermanische Eigenschaft hinstellen, so möchte ich hier noch einmal den frommen Gläubigen Dr. Sepp anführen. Der Volksglaube der Bayern wurde von der siegreichen Kirche als Dämonie bezeichnet. Darauf schreibt Dr. Sepp:

„Wer sind die Götzen oder Dämonen? Antwort: Jene sittlichen Mächte, welche die Nation seit der Urheimat auf ihren Zügen begleiteten, ihr Herz ausfüllten und ihnen den einzig freudigen Aufblick aus dieser in jene Welt eröffneten. Der Grund dieses seligen Vertrauens ward erschüttert, indem die römischen Glaubenslehrer nun die deutschen Gottheiten für Teufel erklärten, ohne den handgreiflichen Widerspruch zu merken, daß in diesem Falle der Name Gott sich unmöglich auf den Herrn der Welt übertragen ließ. Gerieten sie doch bei dieser gehässigen Aufstellung mit sich selbst in Widerspruch, indem sie die ureigene Benennung des Allerhöchsten für den Christengott fortgelten ließen! Wie konnten die Verehrer des göttlichen Wesens Teufelsanbeter gewesen sein. Ihr Odin begehrte lange nicht so viele Feindesopfer, wie der semitische Jehova Adonai bei der Eroberung Kanaans. Die Wahrheit geht über alles. Wie weh mußte die Absageformel dem Volke tun, welche, mit einer förmlichen Teufelsaustreibung verbunden, seit Bonifazius bei der Taufe im Grunde bis zur Stunde sich erhalten hat! War Ostara eine Teufelin, warum ist nach ihr noch das Osterfest benannt? Das Volk verläßt seinen Gott nicht — er ändert bloß die Formel. Auch der Gottesdienst bleibt sichtlich derselbe. Den Kelch der Dämonen sollen die alten Bayern getrunken haben? Als ob wir nicht dasselbe täten, ja noch mehr? Der unvordenkliche Mysterienbecher oder die Gottesminne, nun Sankt-Johannes-Segen, hat mit oder ohne kirchliche Zustimmung noch den Kelch des Abendmahls überdauert... ‚Um den Wert ihrer Missionspredigt zu heben, machten die welschen Emissäre unsere noch so religiös gesinnten Altvordern schlecht und setzten sie nach Kräften herab!' Deutsch und heidnisch deckte sich nach Anschauung der neuen Glaubensboten, und war zugleich diabolisch. Rom unterbrach die Entwicklung unserer Sprache urdeutschen Glaubens und des gesamten Volkstums; römische Bildung sollte an die Stelle der deutschen treten. Der Spruch der Kaiserchronik: ‚Rom, dich hat Bayerlant geschentet', bezüglich der Eroberung bis nach Welschland hinein, ward nun ins Gegenteil verkehrt. Mit einem Wort: man nahm der Nation ihre Religion und bot ihr dafür unverstandene Theologie und byzantinische Dogmatik."

Das ist die Sprache eines freien Deutschen und eines ebenso freien kernfesten Bayern aus dem Jahre 1882, und diese Sprache ist genau die gleiche, wie sie mein heute angefeindetes Werk spricht, gleich in der Linie der Grundhaltung, wenn auch Sepp als Katholik noch nicht alle Konsequenzen aus dieser an sich deutlichen Einsicht ziehen konnte. Die ganze Wut des Angriffs gegen mich kommt nicht etwa aus einem religiösen Empfinden, sondern stammt aus der erbitternden Erkenntnis, daß es mit der politischen Macht in Deutschland für die politisierende römische Kirche vorüber ist. Man möchte Deutschland deshalb zu Hause

und in der Welt schlecht machen, wie man es Jahrhunderte über früher auch getan hat, und die Zersetzungspolitik der Ententemächte während des Krieges unterscheidet sich nicht wesentlich von dem, was gewisse hohe Kirchenlehrer heute tun, um das Ansehen der Deutschen in der Vergangenheit und damit auch in der Gegenwart zu untergraben — bis zum Dr. G. Moenius, der die deutschen Soldaten als Altarschänder in Belgien darstellt. Dieses Schlechtmachen des Volkstums läuft unmittelbar zurück auf das auf Deutschland besonders angewandte Dogma der Erbsünde, wonach die Menschen durch diese Erbsünde dem Tode als einer Strafe verfallen seien. Auch der fromme Dr. Sepp kommt auf diese Frage einmal zu sprechen und erklärt anläßlich der Schilderung des Kampfes zwischen den verschiedenen christlichen Bekenntnissen des Altertums:

> „Das war die Zeit, wo die Nation ihrer ureigenen Entwicklung entfremdet werden sollte. Es galt, das selbständige Volkstum nach Möglichkeit zu knicken und die Bekehrten nach Aufstellung kirchlicher Sündenregister für Vermittlung der Erlösung büßen zu lassen. Den Unterworfenen wurden jetzt fremde Heilige gebracht und mit diesen Götzendienst getrieben."

Und an einer anderen Stelle erklärt Dr. Sepp, man habe die Erbsünde eben gefunden, weil dadurch das Geschäft der Gnadenerteilung gefördert würde.

Es ist schon so: wo ein freier unbefangener Mensch nach seinem gesunden Instinkt urteilt, da trifft dieses unverbildete Urteil fast überall auf die richtigen Zusammenhänge; nur der jahrhundertelangen Vergiftung und Vernebelung jedes freien Denkens ist es gelungen, diesen Strom des deutschen Willens zu überdecken und abzulenken, bis er in nicht mehr aufzuhaltendem Drange sich seinen Ausweg endlich im 20. Jahrhundert geschaffen hat und nun selbstherrlich und ohne danach zu fragen, ob dies den abgestandenen Gelehrten gefällt oder nicht, die Vergangenheit überschaut und das bejaht, was artecht war, und das mit ruhiger Selbstsicherheit auszuscheiden beginnt, was dieses gesunde Blut vergiftet und den Geist und die Seele irreführt.

# Die Gestalt Roger Bacons

Ziemlich ausführlich werden weiter einzelne historische Daten, die ich erwähnte, behandelt, um ebenfalls meine Unwissenschaftlichkeit nachzuweisen.

Hier zunächst mein Hinweis auf den frommen Mönch Scotus Erigena. Wenn die heutige römisch-katholische Wissenschaft erklärt, daß die Sage von seiner Ermordung als ungeschichtlich längst erkannt worden sei, so ist das ein Irrtum, den schon Houston Stewart Chamberlain richtiggestellt hat; Tatsache ist, daß Scotus Erigena eine freie Naturerforschung anstrebte, er darauf von den Verfolgungen durch seine Mönchsgenossen und den Papst Nikolaus I., der ihn von seinem Lehramt in Paris verjagte, erst bei Karl dem Kahlen, dann in England bei König Alfred Schutz fand, daß er dann doch den schlimmsten Nachstellungen ausgesetzt war und schließlich auf Geheiß der Kirche ermordet wurde. Er ist ja nicht der erste und nicht der letzte, der einem derartigen Schicksal zum Opfer fiel*.

In einem besonders krassen Fall erwischen wir die neue und doch ewig alte jesuitische Geschichtsschreibung gleichsam in flagranti. Meine mehrfachen Hinweise auf die große Gestalt R o g e r B a c o n s und die Erwähnung der Verfolgungen, die diesem Forscher zuteil wurden, veranlassen die Verfasser der „Studien“ zu folgenden Äußerungen:

„Und Roger Bacon? Roger Bacon, als Doctor mirabilis von der Kirche des Mittelalters geehrt, war Engländer, geboren um 1214,

---

* Man entrüste sich nur nicht wieder über diesen Hinweis. Ich verweise als Ergänzung zu dem im „Mythus“ Gesagten darauf, daß deutsche Kaiser Päpste wegen aller möglichen Verbrechen absetzen mußten. Um die englische Königin Elisabeth zu ermorden, schickte der Vatikan Mörder nach London. Über die Ermordung König Heinrichs III. von Frankreich durch einen Dominikaner jubelt der katholische Geistliche Dr. G. Moenius: „Das Schwert Gideons fuhr aus der Scheide und befreite Frankreich von seinem Tyrannen... Befreit atmete Frankreich in Freude und Hoffnung auf“ (Paris Frankreichs Herz, S. 100). Jakob Burckhardt stellt fest, daß in Zeiten der Renaissance die Kardinäle in Rom sich gegenseitig meist mit ihren eigenen Kellermeistern besuchten, aus Angst, daß die andern Kandidaten auf die Stellvertreterschaft Gottes Gift in den schönen Wein träufeln könnten.

Schüler der Universitäten Oxford und Paris, wurde Franziskaner und als solcher eine der größten Leuchten der Hochscholastik. Seine Stärke lag auf dem Gebiete der Empirie, der Erfahrungswissenschaft, die er sowohl in der biblischen Textkritik als besonders in physikalischen Untersuchungen und Entdeckungen bewährte. Da er von der Astronomie aus zu einer Art von Astrologie, zum Glauben an den Einfluß der Sterne auf Leib und Seele des Menschen, kam, fürchteten seine Oberen den Vorwurf des Aberglaubens und erschwerten durch ängstliche Einschränkungen seine Arbeit. Als Schützer trat für ihn auf Papst Clemens IV., dem Bacon sein Opus majus, das Opus minus und das sogenannte Opus tertium übergab. Clemens IV. sorgte für die Wiederherstellung der vollen Schaffensfreiheit des Gelehrten, der seine Tätigkeit an den Universitäten Oxford und Paris entfaltete. Als etwa zehn Jahre später abermals wegen vermeintlicher Zauberkünste Bedenken gegen ihn laut wurden, verurteilte ihn sein ängstlich gewordener Ordensgeneral, Hieronymus von Ascoli, zur Klosterhaft, d. h. Zurückgezogenheit im Pariser Kloster. Dann aber selbst Papst geworden, als Nikolaus IV., gab er Bacon der Lehrtätigkeit in Oxford zurück, wo dieser hochgeehrt 1294 starb und in der Kirche der Franziskaner sein Grab fand."

Wir müssen dieser Darstellung einmal näher nachgehen. Roger Bacon war durchaus nicht das, als was ihn die Verfasser der „Studien" darzustellen belieben: eine der größten Leuchten der Hochscholastik, die nebenbei auf dem Gebiete der Empirie etwas gewirkt haben soll. Ganz im Gegenteil, gleich am Anfang seiner Studien in Paris hörte er sich zwar die sich bekämpfenden, alles redenden und wenig wissenden Mönche der verschiedenen Orden an, aber bezeichnete den Thomas von Aquino als einen Knaben, der alles lehre, ohne etwas gelernt zu haben. Roger Bacon wandte sich gegen die scholastische Methode, Aristoteles als den einzigen Heiligen der Vernunft anzusehen, und das Entscheidende der großen Gestalt Roger Bacons ist es ja, daß er von all diesen erkünstelten Vernünfteleien und dogmatischen Zänkereien seine Augen von den Pergamenten weg zur Natur wandte, und so der Begründer der experimentellen wissenschaftlichen Methode in Europa wurde. Nicht das, was irgendwie bei Aristoteles oder im Alten Testament stand, konnte somit der Ausgangspunkt sein für den Nachweis eines wissenschaftlichen Wahrheitsgehaltes, sondern allein das unermüdliche Naturerforschen eines großen und unbefangenen Menschentums. Diese innere Wendung ist es gewesen, die Roger Bacon den Haß sowohl seines eigenen Ordens als auch der anderen Orden eintrug. Zugleich aber auch war Bacon als großer Charakter ein Feind der fürchterlichen Verwahrlosung des Mönchtums, eine unmittelbare

Folge der Überheblichkeit, alle Menschen belehren zu wollen, gleichsam im Genuß der Allwissenheit zu sein — und im Grunde doch nichts wirklich erforscht und erarbeitet zu haben. In England und in Frankreich erhoben sich wahrheitsmutige, schaffende Geister, die gegen diese Verlotterung des Mönchswesens, gegen die Macht- und Geldgier des römischen Hofes Einspruch einlegten, die aber zum großen Teil dafür verbannt wurden*. Nichtsdestoweniger aber war es immerhin noch nicht die Zeit, da Inquisition und jesuitische Methoden absolut in Europa herrschten; es war damals im 13. Jahrhundert noch möglich, daß auf der Pariser Universität Themen debattiert wurden wie: „Die Reden der Theologen sind auf Fabeln gegründet", oder „Es wird nichts mehr gewußt wegen des angeblichen Wissens der Theologen", oder „Die christliche Religion hindert daran, etwas hinzuzulernen" usw.

Roger Bacon vertieft sich weiter wirklich in das Studium der Vergangenheit. Er beherrschte neben der englischen und französischen Sprache noch Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Arabisch und gewann somit ein Gesichtsfeld auch auf dem Gebiete der Sprachstudien wie nur wenige. Roger Bacon ist ein Entdecker der Strahlenbrechung; er gibt die erste Theorie des Brennspiegels, er ist der Erfinder der Theorie des Teleskops. Er beschäftigte sich eingehend mit der Mathematik und Astronomie, und wenn er naturgemäß seiner Zeit den Tribut zollte mit ausschweifenden Gedanken über dieses Gebiet, so sind diese seinem Wesen gemäß aufzufassen als Hypothesen, die nach und nach durch das Experiment geprüft werden müßten. Roger Bacon geht auf dem Gebiete des rein Kirchlichen ebenfalls so unbefangen vor wie überall und hat auch die „Heilige Schrift" einer klaren Textkritik unterworfen. Er klagt über die große Unordnung in der Kirche, daß die verschiedensten biblischen Texte durcheinander gebraucht würden und stellte fest,

---

* Das gleiche sagte im gleichen Jahrhundert auch Dante über die „Stellvertreter Christi":

Denn eure Geldgier füllt die Welt mit Plagen,
Die Guten niederdrückend und die Schlechten hebend.
An euch, o Päpste, dachte der Apostel,
Als er das Weib, das ob den Wassern wohnet,
Mit jenen Königen sah Unzucht treiben.
— — — — — — — — —
Macht ihr euch einen Gott von Gold nud Silber,
Was unterscheidet euch vom Götzendiener,
Als daß er einen anruft und ihr hundert?
(Hölle, 19. Gesang.)

daß die in Paris gebrauchten Bibelexemplare ganz unähnlich den andernorts gebrauchten seien. Er erklärte es als einen Skandal, daß die verschiedenen Orden sich in der Auslegung gegenseitig bekämpften. Diese Textkritik an den Bibeln führte dann später in der Kirche noch zu bitteren Auseinandersetzungen.

In Roger Bacon hat nun die dogmatische, naturverachtende Kirche instinktiv ihren prinzipiellen geistigen Gegner erkannt, der unabhängig von den biblischen Erzählungen die Natur nach ihren Gesetzen befragte und nicht die fünf Bücher Mosis oder die Auseinandersetzungen des Aristoteles. „Das Studium der Bücher", so erklärte er, „hat zu lange die Jugend vom Studium der Natur zurückgehalten." Darum ist Roger Bacon für das gesamte Abendland einer der heiligen Kämpfer für Forschungsfreiheit und einer der tapfersten Märtyrer des ganzen germanischen Wesens im Kampf um seine Selbstbesinnung, um die Ausarbeitung seines ihm gemäßen Weltbildes. Geradezu ungeheuerlich ist es, wenn die „Studien" erklären, man habe Roger Bacon nur durch „ängstliche Einschränkungen" seine Arbeit erschwert. In Wirklichkeit ist Roger Bacon zehn Jahre lang von seinen Gegnern ins Gefängnis geworfen worden. Nicht nur wurde ihm die Forschungsmöglichkeit in der Natur, deren großer Entdecker er war, genommen, sondern er selbst wurde auch rein körperlichen Quälereien, Demütigungen und Züchtigungen ausgesetzt. Geradezu grotesk ist es, wenn hier Papst Clemens IV. gleichsam für das ganze Papsttum als liebevoller Förderer Roger Bacons genannt wird. Dieser Clemens IV. ist aber nicht ein üblicher fanatischer Mönch gewesen, sondern trat zu Roger Bacon in freundschaftliche Beziehungen, weil er selbst ein Mensch dieses Lebens war und ein forschender Kopf außerhalb der Zwangsmauern der Franziskaner oder Dominikaner. Clemens IV. hieß Guy Foulques (Fouquet). Er war ein Krieger, Jurist, Sekretär unter Ludwig IX., verheiratet, Familienvater, dann Witwer, wurde schließlich Priester, Bischof, Erzbischof von Narbonne, Kardinal; er verdankt seine Erhöhung eben dem französischen Könige. Somit fällt die Gestalt Clemens IV. auch vollkommen aus der Reihe seiner Vorgänger und Nachfolger: es ist nicht etwa die Kirche oder das Papsttum, das sich liebevoll des eingekerkerten Forschers angenommen hatte*, sondern eben ein Mensch,

---

* Alle edlen Geister dieser Zeit waren vielmehr in Empörung gegen das verkommene Kirchenwesen. So schrieb Angelo Manzolli: „Flieht vor den Mönchen: sie sind die größte Pest, das Ergebnis alles Schlechten . . . Die Priester dienen Gott nicht aus Ergebenheit, sondern für Geld . . . und vollführen

der auf dem gleichen Punkt der Besinnung stand wie Roger Bacon selbst, gleich wie man sein Verhalten gegenüber den Staufern auch bewerten mag. Charakteristisch ist, daß es selbst diesem neuen Papst nicht ohne weiteres möglich war, Roger Bacon aus dem Kerker zu befreien, in dem ihn sein Franziskanergeneral gefangenhielt. Er konnte nur eine geheime Verbindung mit ihm herstellen und ihm die Möglichkeit schaffen, an einem großen Werke zu arbeiten. In bewegten Worten klagt Bacon in einem Schreiben an seinen Gönner über Hungerqualen, über Kasteiungen, die seine Oberen ihn ausstehen ließen und ihm jeden Verkehr mit der Öffentlichkeit unmöglich machten. Im zweiten Jahr des Pontifikats Clemens' IV. schrieb der Papst an Roger Bacon, er könne ihm noch immer nicht die Freiheit geben, da er fürchte, daß seine Fürsprache ihm erst recht neue Verfolgungen eintragen werde! Schließlich wurde Bacon im Jahre 1267 aus seiner Gefängniszelle befreit, um von seinen Anhängern im Triumph in Oxford empfangen zu werden, ähnlich wie Wilhelm von Saint-Amour, der gegen die Verwilderung des Mönchtums aufgetreten war, jahrelang aus Paris verbannt, von den Studenten und Schülern dieser Stadt wieder mit Freuden begrüßt wurde.

Rund zehn Jahre war also Roger Bacon von dem General der Franziskaner eingesperrt worden, mit Haß verfolgt, ohne daß ihm je die Möglichkeit einer Rechtfertigung gegeben wurde. Und alles das

---

unterm Schutz der Religion alle Verbrechen . . . Der gute Mensch verehrt Gott aus Liebe und nicht wegen der Belohnung, die er von ihm erwartet. Aber wenn die Priester keinen Gewinn erblicken, verneinen sie die Religion und die Götter. Sie treiben den Kult nicht mit höheren Wesen, sondern mit sich selbst . . . Verjagt, verjagt sie, diese Betrüger".

Ein Freund Bacons, der charakterfeste Bischof Robert Grosthead von Lincoln, trat ebenfalls offen gegen die Tyrannei Innozenz' IV. auf sowie gegen die Sendboten Roms, die England ausplünderten. Er nannte sie Abgesandte des Satans, Sittenverderber. Er erklärte die päpstlichen Ablässe für Netze des Teufels. Auf empörte Briefe aus Rom antwortete der Bischof, er sei den Aposteln gehorsam, aber auch nur ihnen. Auf seinem Totenbette erklärte der tapfere Bischof, Jesus Christus sei gekommen, die Seelen zu gewinnen. Falls einer aber nicht fürchte, sie zu verlieren, habe man da nicht das Recht, ihn einen Antichristen zu nennen? . . . Und wer die Seelen töte, sei der nicht ein Feind Gottes?

Mit dieser Kennzeichnung des römischen Hofes starb Bischof Robert von Lincoln.

nennen die Verfasser der „Studien" nur eine „Einschränkung seiner Arbeit".

Solange Papst Clemens IV. lebte, wagte die gehässige Ordenswelt doch nicht, an Bacon heranzutreten; so konnte er eine Zeitlang wieder ungehindert seinen Studien leben. Aber Clemens IV. starb sehr bald, und nun nahmen Haß und Verfolgung ihren Fortgang. Es folgten kurz nacheinander mehrere Päpste; dann wurde Bacon schließlich abermals vor ein peinliches Gericht seines Ordens zitiert. Nach vielen Versuchen, seine Ankläger zur Vernunft zu bringen, rief er schließlich aus: „Weil die Dinge über eure Intelligenz gehen, nennt ihr sie Werke der Dämonen." Aber — wie der Biograph von Roger Bacon, Armand Parrot* sagt: „Die Wissenschaft verlor ihren Prozeß; die Ignoranz triumphierte. Die Werke Roger Bacons wurden ebenso verurteilt wie Bacon selbst, um auf immer der Welt den Rücken zu kehren, um für immer ins Gefängnis zu gehen, um zu büßen für sein Genie und seine Wissenschaft."

Das war der Sinn dessen, was man mit Recht dunkelstes Mittelalter nannte: die Behauptung, über alle Dinge der Welt und des Himmels Bescheid zu wissen, ohne je in dieser Ignoranz den Gedanken auftauchen zu fühlen, daß man erst die Natur beobachten und ihre Gesetze erforschen müßte, um über sie zu sprechen! Bacon wollte an den damaligen Papst Nikolaus III. appellieren, aber sein haßerfüllter Ordensgeneral war ihm zuvorgekommen, die Verurteilung wurde durchgeführt. Wieder saß nunmehr der große Forscher und Denker in Gefangenschaft haßerfüllter Mönche und wartete, ob sich nicht doch wieder seine Freunde regen könnten, ob nicht doch wieder ein Clemens IV. zu seiner Erlösung kommen würde. Aber an Stelle eines Clemens IV. kam dann ein Nikolaus IV., dieser war niemand anders als der General seines Ordens, der ihn zur Einschließung verurteilt hatte. Es ist auch nicht so gewesen, daß dieser Nikolaus IV. nun in der angenommenen päpstlichen Gutmütigkeit Roger Bacon seine Lehrtätigkeit in Oxford wieder ermöglicht hätte, sondern Parrot sagt darüber:

> „Das Betragen von Nikolaus IV. gegenüber Bacon beweist noch einmal, daß die Päpste, anstatt vom Lichte der Wissenschaft Nutzen zu ziehen, um die Wahrheit zu suchen, sie sich dauernd bestrebt zeigten, um sich herum die Wolken der Ignoranz zu verbreiten, um ihrer schwachen

---

* „Roger Bacon, sa personne, son génie, ses oeuvres et ses contemporains", Paris 1894.

Stimme einige Autorität zu verschaffen. Diese antikulturelle Politik ist immer diejenige der Kirche gewesen, die nichts anderes geduldet hat als jene Studien, die die Intelligenz des Menschen verfälschen."

Derselbe Biograph von Bacon erzählt, daß der Haß des Papstes riesengroß gewesen sei; er schien sich an den Qualen seiner Opfer zu erfreuen. Endlich starb er im Jahre 1292. Ordensgeneral der Franziskaner war zu dieser Zeit Raymond Gaufredi, ein persönlich großherziger Mensch, der das Ableben des haßerfüllten Nikolaus IV. ausnützte, sich mit einer allgemeinen Erklärung der verschiedenen verfolgten Forscher begnügte und unter ihnen auch Roger Bacon wieder in Freiheit setzte. Durch die jahrelangen Qualen gebrochen, lebte er noch zwei Jahre zurückgezogen in Oxford, geehrt von allen jenen, die in ihm einen freien geistigen Forscher erblickten, gehaßt von allen, die ihn doch nicht gänzlich vertilgen konnten. Mit 80 Jahren endete er ein vorbildliches germanisches Forscher- und Denkerleben.

Und dies alles widerspricht all dem, was die Herren der „Studien" uns glauben machen wollen! Die Kirche Roms übertrug den Haß, mit dem sie Roger Bacon jahrzehntelang verfolgt hatte, in ferne Jahrhunderte, fahndete überall nach seinen Schriften, und wo sie ihrer habhaft werden konnte, wurden diese Zeugnisse germanischen Forschergeistes verbrannt. So waren seine Werke jahrhundertelang den Blicken der Europäer entschwunden, um erst wieder in Zeiten der Renaissance aufzutauchen als Wegweiser zur weiteren Forschung. Heute steht er in der großen Ahnenreihe der Geister vor uns als einer jener Kämpfer, zu denen wir uns bekennen und nicht zu jenen, die ihn mitleidlos, von Haß und Fanatismus und Ignoranz erfüllt, in den Kerker geworfen hatten. — Womit unsere Meinung über die Verfasser der „Studien", die heute dreist aus diesem von Kirche und Mönchen gequälten Mann eine „Leuchte der Hochscholastik" machen und für sich buchen wollen, wohl auch eindeutig genug ausgedrückt erscheint.

Ähnliche Versuche wie mit Bacon werden gemacht, um sich um den Fall Kopernikus und um die Tragödie Galileis herumzudrücken. Daß Galilei unter einem Inquisitionszwang schwach wurde und zeitweise widerrief, ist jedenfalls nicht der Milde des römischen Systems zuzuschreiben, sondern seinem Terror, und es ist allerdings so, daß dieser Fall Galilei jedem Unterrichteten heute in der Welt klar ist. Auch Kopernikus war sicher ein der Kirche ergebener Mensch, der zunächst gar nicht an Ketzerei dachte, der an seinem Werke 30 Jahre lang arbeitete, um es dann dem Papste zu widmen. Das ist allbekannt, aber gerade die Art der Aufnahme dieser neuen umwälzenden Weltauf-

fassung zeigt doch den nicht zu leugnenden Materialismus unserer Kirche, und daß die Werke, welche ein Sonnenzentrum der Welt lehrten, jahrhundertelang auf dem Index standen, ist eine Tatsache, die selbst derartige „Geschichtsschreiber“ wie die Gelehrten der verschiedenen Diözesen Deutschlands nicht der ganzen Geschichte ins Gesicht abzustreiten in der Lage sind. Die Tatsache, daß Forscher wie Kopernikus selbst innerhalb der Kirche ihre Freunde hatten, ist ja nicht ein Argument für, sondern ebenfalls gegen die römische Kirche. Sogar den großen Albertus Magnus, über dessen geistige Größe kein Zweifel bestehen dürfte, bezeichnet man als Hexer und Zauberer, weil er eine echte germanische Naturliebe hatte und den Pflanzen- und Naturwundern auf dieser Welt mit dem forschenden Blick eines deutschen Genius nachging, weshalb er tausend Jahre bis zur Heiligsprechung gebraucht hat. Und schließlich sieht sich vielleicht die römische Gelehrtenwelt einmal das Denkmal Giordano Brunos in Rom an. Auf der Stelle, wo die römische Kirche diesen Lehrer des neuen Sonnensystems einst verbrannte, hat Italien ihm als Märtyrer ein Denkmal gesetzt. Aber vielleicht findet sich hier ein neuer Gelehrter aus irgendeiner Diözese, der uns nachweist, daß auch dieser Giordano Bruno nicht verbrannt wurde, sondern daß er zufällig in einen Feuerschaden hineingeriet, der von bösen Ketzern in Rom hervorgerufen worden war.

Die Inquisition ist und bleibt für alle Europäer das schwärzeste Kapitel unserer Geschichte; für immer ist der „Stuhl Petri“ dafür verantwortlich, der in der Anmaßung seines Unfehlbarkeitsanspruchs unter schmählichem Mißbrauch der Gewalt die furchtbarste Menschenquälerei im Namen Gottes und des Christentums durchführte.

Millionen haben unter dieser organisierten Grausamkeit gestöhnt, mitleidlos ist die Kirche darüber hinweggeschritten. Ein Torquemada (Jude) verurteilte allein über 100 000 Personen und ließ allein über 6000 verbrennen. Ihm gleichrangig an Grausamkeit waren die Perez, Cisnero, Pedro Arbues. Um aber zu zeigen, wes Geistes Kind auch das Papsttum des 19. Jahrhunderts war, ließ Pius IX., d. h. der Papst des Unfehlbarkeitsdogmas, den größten Menschenquäler Arbues zum Heiligen der römischen Kirche erheben!!

Es bleibt ein Ehrenzeichen für die Kraft des Widerstandes der Europäer, daß sie die Schmach der Inquisition doch noch von sich schütteln konnten. Hätte der Geist dieser Inquisition gesiegt, so hätte es überhaupt heute keine europäischen Nationalkulturen mehr gegeben.

Im übrigen verbot Napoleon auf der Höhe seiner Macht die In-

quisition als Einrichtung überhaupt. Aber Rom führte sie wieder ein, und noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden zum Protestantismus übergetretene Italiener von dieser Behörde zu Galeerenstrafe verurteilt. Bis schließlich auch hier die nationale Würde über den römischen Bann durch die Gründung des italienischen Königreiches siegte*.

Daß der „Mythus des 20. Jahrhunderts“ von der heutigen Inquisition auf den Index gesetzt worden ist, sehe ich als große Ehrung an, denn ich stehe somit im Lager Europas und nicht im Lager der Torquemada, Arbues und Pius IX.

---

* Siehe das vorzügliche Werk von Franz Kuypers „Rom“. S. 420.

# Nationalkirchliches Streben

Köstlich sind die Erklärungen der „Studien“ über den Arianismus. Sogar die Verfasser geben zu, daß die arianischen Goten den katholischen Glauben duldeten; das sei allbekannt, auch angesichts des gemäßigten und vornehmen Charakters der Goten. Falsch dagegen sei, den Arianismus als Quelle der Duldsamkeit hinzustellen. Das ist auch nicht geschehen, sondern es ist eben so, daß die edel denkenden Goten sich zum Arianismus als zu der plausibleren Form des christlichen Glaubens bekehrt hatten, und daß sie aus demselben Grunde eben auch Toleranz zu üben bereit waren. Unumstößliche geschichtliche Tatsache ist, daß die Christen in dem Augenblick ihrer staatlichen Vorberechtigung durch Konstantin unter Hinweis auf die alttestamentarischen Forderungen sofort den Ausrottungsfeldzug gegen die noch vornehmen heidnischen Römer einleiteten. Fast alle germanischen Völker, mit Ausnahme der unglückselig beeinflußten Franken, hatten den arianischen Glauben angenommen, und die Weltgeschichte hätte einen weniger blutigen und kulturell höheren Verlauf genommen, wenn nicht die schwertstarken Franken für die römische Kirche einen blutigen Weg nach Europa gebahnt hätten.

Auch die Hinrichtung Arnolds von Brescia wird selbstverständlich beschönigt. Dieser galt der römischen Kirche als ein besonders gefährlicher Mann, weil er für den Gedanken eines Nationalstaates und eines wirklich christlichen, nicht protzenden Lebens eintrat und in dieser Richtung hin eine durchgreifende Reformation anstrebte. Den reichen Päpsten sind im Laufe der Jahrhunderte derartige menschliche Mahnungen immer unangenehm gewesen, und der in die Enge gedrückte Deutsche Kaiser mußte schließlich das Los Arnolds von Brescia besiegeln. Ein besonders geschickter Trick der Verfasser, übrigens ein alter Trick, ist nunmehr die Behauptung, daß die Hinrichtung der Ketzer ja niemals durch die Kirche, sondern stets durch die Staatsjustiz erfolgte. D. h. also, um die Richtertische saßen die kirchlichen Richter, um die Folterbänke, an denen Frauen und Männer

mit einer Grausamkeit gefoltert wurden, wie kaum jemals andernorts in der Geschichte, da saßen die frommen Priester, und wenn sie die sogenannten Bekenntnisse durch Schraubstöcke und glühende Zangen erpreßt hatten, dann übergaben sie, nach berühmtem Beispiel ihre Hände in Unschuld waschend, ihre gemarterten Opfer dem staatlichen Henker mit der verlogenen Bitte, ihnen „nichts an Leib und Leben anzutun". Wehe aber der weltlichen Obrigkeit, falls sie dieser „Bitte" nachgekommen wäre! Sie wäre nämlich wegen Begünstigung der Ketzerei selbst unter Anklage gestellt worden, denn die Verbrennung der Ketzer war ja durch päpstliches und kaiserliches Gesetz festgelegt*!

Als eine ganz „sonderbare" Behauptung stellen die ungenannten Verfasser der „Studien" meine Anschauung hin, daß Otto der Große eine Nationalkirche angestrebt habe. In seiner „Angewandten Kirchengeschichte" stellt nun Prof. Dr. Heinrich Wolf (wohl in Anlehnung an U. Stutz „Die Eigenkirche als Element des mittelalterlich-germanischen Kirchenrechts", Berlin 1916) in eindeutigster Weise fest, daß Otto I. seine Herrschergewalt mit der deutschen Kirche verband, die Bischöfe in fürstliche Stellungen emporhob, sie mit Landbesitz ausstattete. Wolf fährt fort:

> „Dem sogenannten Ottonischen System, dem engen Bund zwischen Königtum und Kirche, lag eine durchaus national-germanische Rechtsauffassung zugrunde. Das Eigenkirchenwesen bedeutete, daß die Grundherren an den Heiligtümern und Klöstern, die sie auf ihrem Grundbesitz errichteten, das Eigentumsrecht behielten und die Geistlichen ernannten. Auf dieser Grundlage ordnete der König Otto I. die deutsche Nationalkirche."

Das sind alles Dinge, gegen die heute die römische Betrachtung natürlich einen wilden Kampf eröffnet. Wenn die alte nationalchristliche Rechtsordnung in Deutschland wiederhergestellt werden sollte, wonach das Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches sämtliche Geistlichen ernennt, wonach ferner alles bisherige Kircheneigentum dem Staate, also Deutschland gehört, so würden wir das durchaus als den Versuch einer nationalchristlichen Regelung betrachten. Wenn aber die römische Geschichtsbetrachtung einen derartigen Ottonischen Zustand heute nicht als einen völkischen Versuch hinstellt, sondern das Ottonische System ebenfalls als eine kirchlich-römische Form wertet, so könnte man sich durchaus damit einverstanden erklären, diese so zu bezeichnen, wenn die Praxis des Ottonischen Systems wiedereingeführt werden würde. Ich glaube aber, wenn das geschehen sollte, so würde

* Siehe Döllinger „Kleinere Schriften"; herausgegeben von Reusch 1890. S. 312 u. 388 ff.

der ganze Erdball von dem Geschrei zittern über den Raub, den man an den Heiligtümern der Kirche verübt hätte! Eine solche Maßnahme wird dann sicher nicht etwa als kirchlich und christlich, sondern als „germanisch-barbarisch“ hingestellt werden, obgleich, wie gesagt, das einmal schon guter deutscher Rechtsstand in der christlichen Kirche gewesen ist.

Genau so fadenscheinig sind die Angriffe gegen meine Deutung der Haltung der beiden Bischöfe von Mainz, Willigis und Aribo. Es wird so dargestellt, als ob es sich in ihren Konflikten gar nicht um eine grundsätzliche Ablehnung des volklosen Zentralismus gehandelt hätte. Vielmehr ist es so, daß die Haltung des Erzbischofs Willigis von Mainz durchaus einem deutschen nationalkirchlichen Charakter entsprach, der eben bei einem akuten Fall besonders deutlich hervortrat. Der Erzbischof wollte im Kloster Gandersheim eine neue Kirche weihen. Da Bischof Bernwald von Hildesheim — an sich eine große, starke Persönlichkeit — dies aber als einen Eingriff in seine Rechte ansah, appellierte er an den Papst. Diese Berufung an das römische Oberhaupt war der Kernpunkt des ganzen Streites. Willigis stellte sich hier auf den Standpunkt der Eigengesetzlichkeit (Autonomie) der deutschen kirchlichen Synode. Diese Synode erklärte sich ebenfalls für den Mainzer Erzbischof, was von Rom aus verworfen wurde. Willigis fügte sich jedoch nicht und leistete dem Papst, der eine Suspension über ihn verhängte, keinen Gehorsam! Die deutschen Bischöfe stellten sich auf seine Seite und standen nun im offenen Kampf gegen Rom. Da starben nacheinander Kaiser Otto III. und Papst Silvester II.

Ähnlich war es mit Aribo von Mainz, dem Nachfolger von Willigis, der dessen Kampf fortführte. Er lehnte sich in seiner prinzipiellen Haltung sowohl gegen den Papst als auch gegen den Kaiser auf; er lehnte jede Eingriffe des Papsttums in die Selbständigkeit des deutschen Bischoftums ab. 1023 berief er seine Bischöfe zu einer Provinzialsynode nach Seligenstadt, und hier faßte man im Dienste eines selbständigen Reiches scharfe Beschlüsse gegen die päpstliche Gewalt und gegen die pseudo-isidorischen Forderungen des römischen Herrn. 1027 wurde zu Höchst bei Frankfurt der Bund gegen den Papst erneuert. Wieder aber wurde die Entscheidung durch ein fast gleichzeitiges Hinscheiden des Kaisers und des Papstes hinausgeschoben. Hier hat sich also der deutsche Bischof aus seinem Charakter heraus eindeutig gegen den Papst und gegen diese isidorischen Dekretalen gewandt, die sich dann später als eine dreiste Fälschung herausstellten, auf die sich aber

der Papst als sein „Recht" so herausfordernd berief. Und deren Grundsätze er auch heute noch vertritt.

Man mag also den Angriffen der ungenannten Verfasser der „Studien" nachgehen, wo man will, die Unwissenschaftlichkeit liegt nicht bei mir, sondern liegt in einer jesuitischen Ausnützung der Kirchenschriftsteller und andererseits in der Umfälschung aller Deutungen der Haltung des germanischen Wesens. Ich begreife sehr wohl, warum das geschieht, denn es wäre dem heute nahezu gebrochenen Charakter* im römischen Klerus vielleicht doch nicht angenehm, wenn auch er zugeben müßte, daß es einmal in Deutschland, selbst unter einer klaren Herrschaft des römischen Papsttums, Bischöfe gegeben hat, die sich aus ihrem Charakter heraus gegen den römischen Zentralismus wandten; daß es Synoden gab, die sich gegen den Papst empörten und die sich in dieser Haltung nicht beirren ließen.

Vielleicht erläutert hier noch ein Einzelfall die Tatsache, daß es im frühen Mittelalter noch ungebrochenere Charaktere gegeben hat als jene, die heute nun so dienstbeflissen sich widerspruchslos, erzogen im jesuitischen Kadavergehorsam, jeglichem Befehl aus Rom beugen.

Der Historiker Hans von Schuberth schreibt (nach Wolf):

> „Papst Leo IX. war der erste, der in Deutschland selbst erschien, den Zauber seiner Persönlichkeit wirken ließ und den kaiserlichen Italienzügen päpstliche Deutschlandfahrten zur Seite stellte. Weihnachten 1052 war er zu Worms im Gottesdienst. Der Mainzer Diakon Humbert sang nicht, wie man in Rom sang. Leo unterbrach die Heiligkeit des Gottesdienstes und hieß ihn schweigen; aber Humbert beachtete es nicht. Als ihn darauf der Papst zum zweitenmal schweigen hieß, sang er mit der gleichen sonoren Stimme wie zuvor seine deutsche Weise zu Ende. Leo degradierte ihn sofort; aber der Mainzer Erzbischof Luitpold erklärte: Niemand werde fürder die Messe singen, bis ihm Genugtuung widerfahren sei. Und der Papst nahm die Degradation zurück. Das war 25 Jahre vor Kanossa."

Dieses Beispiel zeugt von der Unvereinbarkeit zweier Charaktertypen: entweder siegt in diesem Kampf der germanische Charakter, oder aber das deutsche Wesen wird geknechtet und gebrochen durch den unbarmherzigen römischen Zentralismus.

---

* Auf welche Weise der Charakter in den Klöstern zermürbt, dann gebrochen wird, erzählt soeben Dr. Erich Gottschling in seinem Werk „Zwei Jahre hinter Klostermauern" (Leipzig 1935). Gerade der Mangel an aller Sensation zeigt das Typische auf, und das ist in seiner alle Selbstachtung tötenden Form das Gegen-Beispiel aller echten deutschen Erziehungsgrundlagen. Dem Buch ist weiteste Verbreitung zu wünschen.

Die deutsche Kirche hatte den klaren Anfang gemacht, sich zu einer arteigenen Nationalkirche zu entwickeln. Sie war zu Beginn des 10. Jahrhunderts völlig unabhängig von Rom und stand zweifellos kulturell höher als die der Nachbarländer. Aus ihr erstand der fälschlicherweise romanisch genannte Baustil, der in seiner herben Kraft einen durchaus germanischen Stil darstellt und auf sächsischem Boden seine höchste Vollendung fand. Die deutsche Predigt beherrschte den ganzen Gottesdienst und entwickelte aus sich heraus den deutschen Kirchengesang. Der Pfarrer war verheiratet und stand in unmittelbarer Beziehung zu Volk und Volkstum. Noch im 11. und 12. Jahrhundert zeigt sich auch in den großen Dichtungen dieser männliche Charakter. Wolframs „Parsifal" und Hartmanns von der Aue „Der arme Heinrich" zeigen eine innere Haltung, die heute von der römischen Kirche mir gegenüber als die höchste Anmaßung eines neuen Heidentums hingestellt wird. In diesen beiden Dichtungen geht die Erlösung der Helden vollkommen ohne Kirche und Papst vor sich als etwas, was sich zwischen der großen Persönlichkeit und dem göttlichen Wesen unmittelbar abspielt.

Mit Gregor VII. begann dann der große seelische Bruch des Abendlandes, Kanossa kam und die erzwungene Ehelosigkeit der Geistlichen. Man muß sich also vorstellen, daß, wenn heute etwa die Forderungen erhoben würden, die katholischen Geistlichen wieder enger an das Volk zu ziehen und ihre Denkungsart durch eine eigene Familie wirklich blutvoll zu beleben, das nicht etwa eine „heidnische Handlung" darstellen würde, sondern nur die Wiederherstellung einer schon jahrhundertelang bestehenden christlichen Übung, die erst durch eine unmenschliche Machtpolitik einiger Päpste unterbrochen wurde, und die in der Proklamation des Bonifazius VIII. die höchste Höhe einer weltgeschichtlichen Dreistheit erreichte mit seiner Bulle Unam Sanctam. Danach seien in der Gewalt des Papstes zwei Schwerter, das geistliche und das weltliche; das eine müsse von der Kirche, das andere für die Kirche gehandhabt werden, das eine sei dem Priester anvertraut, das andere der Hand der Könige und Kriegsleute, aber nach dem Wink und dem Gewähren des Priesters. Die geistliche Gewalt habe die weltliche einzusetzen und über sie zu richten, wenn sie nicht gut sei*. Das ist ungefähr das gleiche, was auf dem Vatikanischen Konzil 1870 vollendet

---

* Über die Minderwertigkeit des Bonifaz VIII. und seine Verhöhnungen des christlichen Glaubens vergl. den katholischen Historiker Heinrich Finke „Aus den Tagen Bonifaz' VIII.". Münster 1902.

wurde und was dem römischen Menschen unserer Tage das Rückgrat so gebrochen hat, daß der ganze Kampf für ihn überhaupt keine Problematik mehr bedeutet, sondern willenlose Unterwerfung unter den Willen des zentralistischen Rom sein „gottgegebenes“ Schicksal ist.

Daß ich die Clunyazenserbewegung nicht verherrliche, ist den Verfassern der „Studien“ ebenfalls höchst unangenehm; man wartet deshalb auf mit der Cluny-Büste und mit den Bauten, welche der Clunyazenserorden in Europa errichtet habe. Diese Bauten werden auch nicht geleugnet, bloß bin ich der Überzeugung, daß diese Werke in Deutschland nicht etwa von „Katholiken“ geschaffen worden sind, sondern von Deutschen, und das, was heute an herrlichen Werken des späteren Deutschland vorhanden ist, ist ebenfalls nicht etwa von „Protestanten“, sondern ebenfalls von Deutschen errichtet worden, die in den verschiedenen Jahrhunderten sich eben anderer Ausdrucksformen bedienten. Eine Konfession kann Anregung und Stoßkraft nach einer Richtung hin geben; aber ebensowenig wie in einer katholischen Negerkolonie ein Kölner Dom entstehen wird, ebensowenig wird eine protestantische Mulattensiedlung einen großen Monumentalbau zu errichten in der Lage sein, sondern hier muß man schon auf den blutmäßigen Charakter zurückgehen, will man verstehen, was an kultureller Höchstleistung vollbracht wurde. Die Tatsache aber bleibt bestehen, daß die Clunyazenserbewegung sich zum Ziele die Überwindung aller nationalkirchlichen Bestrebungen und die Gründung einer internationalen Gesellschaft gesetzt hatte und sich unmittelbar dem Papst unterstellte. Es ist also in Wirklichkeit bedeutungslos, ob auch einzelne Edelmenschen, noch im romantischen Glauben an Rom befangen, sich ebenfalls ihr anschlossen, denn es war ein Kampf gegen den deutschen nationalkirchlichen Charakter. Somit fallen alle Versuche in sich zusammen, hier auf dem Umwege der Schilderung einiger Clunyazenserklöster vom Wesentlichen dieses römisch-zentralistischen Strebens abzulenken. Ob diese Bewegung der Diktatur Roms diente oder dem germanischen Charakter, das ist in jeder Hinsicht entscheidend.

Daß auch die Kreuzzüge wieder verteidigt werden, versteht sich ja an sich von selbst, wobei man mir naiv vorwirft, ich wisse vermutlich nicht, daß durch diese Kreuzzüge Europa von Asien geschützt worden sei. Als wenn das der Zweck dieser päpstlichen Unternehmungen gewesen wäre!

Ein Beispiel: Karl Martell ist es gewesen, der einmal wirklich Europa rettete vor den Fluten des Islams, der wurde aber durch die

römischen Legenden als in die Hölle gefahren geschildert. Er hatte nämlich die Frechheit gehabt, in der schweren Zeit auch die reiche Geistlichkeit zu Opfern heranzuziehen. Angesichts dieses Eingriffes in „heiligste" Rechte war nicht mehr vom Schutz des Abendlandes die Rede. Die Kreuzzüge haben romantische Machtträume entwickelt; sie haben starke Rittergeschlechter und Abenteurer aus aller Welt in den Dienst eines welterobernden Gedankens gestellt; aber daß wir sie heute noch verherrlichen sollen, dazu gehört die vollständige Hilflosigkeit eines Denkens, wie sie bei den Verfassern der „Studien" nur zu deutlich hervortritt. Daß unter Umständen auch die Machtentwicklung die deutsche Kolonisation im Osten zur Folge hatte, ist eine Tatsache, die wir begrüßen und als einen Glücksfall der deutschen Geschichte betrachten; es lag dies aber ebenfalls nicht im Willen etwa der römischen Kirche, daß aus der Schöpferkraft des deutschen Rittertums und Bauerntums Burgen, Städte und Dörfer entstanden, sondern die Kirche hatte nur das Interesse daran, eine möglichst große Anzahl von Seelen in ihrem Grundbuch stehen zu haben. An der Großtat Hermann von Salzas ist die römische Kirche mehr als unschuldig.

Der Kampf gegen ein gesundes germanisches Leben fand schließlich seinen Ausdruck in der Askese, in der Predigt der notwendigen Selbstkasteiungen und führte dann zu den sogenannten Heiligen, die sich in Schmutz und Dornen wälzten, die widerlichsten Kasteiungen auf sich nahmen, um dadurch „Gott näher" zu kommen. Diese unanfechtbaren Dinge sind den Herren heute verständlicherweise peinlich; man möchte es möglichst nicht wahr haben, daß sich ihre sogenannten Heiligen als Zeichen ihrer Demut und Frömmigkeit im Dreck und Unrat dieser Erde gewälzt haben sollen. Man versucht daher, aus meinen Dutzenden von Aufzählungen den einen oder anderen Fall herauszugreifen, der vielleicht nicht restlos belegbar erscheint. Man behauptet, sich nicht vorstellen zu können, daß etwa der Heilige Hilarius, ein freier Mann, sich in Unrat gelegt hätte. Aber da müssen wir den Herren schon empfehlen, die entsprechenden Werke nachzuprüfen, wo diese Legenden und Erzählungen über die Verbreitung des Geruchs der Heiligkeit unwiderlegbar dargestellt sind*. Die Kirche zeigt hier die praktische Konsequenz

* Siehe hierzu R. Ch. Darwin „Die Entwicklung des Priestertums und der Priesterreiche", Leipzig 1929, S. 177. Da diese Schrift aber vermutlich ebenfalls angegriffen werden wird, so verweise ich auf die dort angegebene Literatur, an der Spitze die 63 Bände der „Acta Sanctorum" John van Bollands, also der kirchengetreuesten Schreiber. Ferner S. Baring-Gould „The

ihrer, der Vernunft und Natur widersprechenden Lehre, daß der sich kasteiende und unverheiratete Mensch besser sei als der verheiratete. Die ganze römische Kirchenlehre steht hier seit Jahrhunderten im Kampf gegen die Erfordernisse des Lebens. Die Maria mit dem Kind ist eines der beliebtesten Vorbilder der abendländischen Bildnerei und Malerei; in Überwindung der dogmatischen Überlegungen wurde hier die schönste Seelenverkörperung der ewig fortzeugenden Natur geschaffen, die in jener Darstellung mit dem gesunden Gefühl des Malers und des Volkes übereinstimmt. Die römische Kirche aber sieht dieses Natürliche als sündhaft an und behauptet steif und fest bis auf den heutigen Tag die sogenannte „unbefleckte" Jungfrauenschaft der Maria. So läßt das widerliche Prädikat den ganzen Charakter, der der Mutterschaft zugesprochen wird, mehr als deutlich erkennen. Sie ist nach römischer Anschauung die Folge einer — Befleckung*. Wenn die Verfasser der „Studien" dann doch nicht umhin können, „einige Sonderbarkeiten" aus dem Leben „frommer Orientalen" zuzugeben und erklären, der ägyptische Volkscharakter sei nicht der unsrige, so müßten sie doch nur ganz geringen Mut aufbringen, um festzustellen, daß das ganze Mönchtum ja unmittelbar aus Ägypten kam (mittelbar auch aus Innerasien), daß ferner erst recht nicht der jüdische Volkscharakter der unsrige sei; auch daß der Charakter des römischen Völkerchaos, wo sich alle Rassen und Nationen charakterlos mischten, erst recht nichts mit einem gesunden deutschen Charakter zu tun haben kann. Damit würde allerdings die anmaßendste Behauptung der römischen Kirche, die von allen ihren Schriftstellern, Bischöfen und Kardinälen hervorgehoben wird, zusammenfallen.

---

Lives of the Saints", 16 Bände (Edinburgh 1914), E. Cobham Brewer „A Dictionary of Miracles" (Philadelphia 1916)

* Ein krasses Beispiel dafür, wohin sich derartige Gedanken heute noch verirren können, bietet L. Garriguet, der in seinem Buche „La vierge Marie" (8. Aufl. Paris 1933 S. 161 und 187) die geradezu hirnverbrannte Ansicht äußert, Maria habe vom ersten Augenblick ihrer Empfängnis im Schoße ihrer Mutter Anna, also als werdender Embryo, den vollen Gebrauch der geistigen Fähigkeiten gehabt und sofort auch das Gelübde der Jungfräulichkeit abgelegt!! Das ist selbst dem Jesuiten Franz Mitzka (Zeitschrift f. kath. Theologie, 1934, S. 288) etwas zuviel. — Ist übrigens Maria im Zusammenleben mit Josef die immerwährende Jungfrau geblieben, wie es das katholische Dogma behauptet, dann kann die „heilige Familie" unmöglich Vorbild und Muster des christlichen Ehe- und Familienlebens sein, als das sie überall dargestellt wird.

Man erklärt, Rom sei *universell*, umspanne alle Völker, könne den Reichtum der Nationen und ihrer Heiligtümer in sich aufnehmen, was ohne weiteres der Fall sein würde, wenn man sich den genannten Grundbehauptungen beugen wollte. In *Wirklichkeit ist Rom niemals universell gewesen, sondern ist eine Charakterprägung der Völker und Rassen des Mittelmeeres*. Diese Prägung der mittelmeerländischen Völker aber ist für uns immer ein Fremdkörper gewesen: in ihrer ganzen Tyrannei eines fremden Zentralismus, in ihrer rein juristischen Sagenauffassung, in ihrem religiösen historisierenden Bekenntnis, in ihrer Buchführung über die Verdienste der Heiligen und aber Heiligen, in ihrer widernatürlichen asketischen Loslösung vom Volkstum, wie es in Tibet zu Hause war und wie es im römischen Prinzip wiederverkörpert wird. Es ist eine Dreistheit in weltgeschichtlichem Ausmaße, das, was in *Rom* geschaffen und unter glücklichen Umständen sich machtpolitisch durchsetzen konnte, als „universell" zu bezeichnen. Man weiß dabei selbstverständlich ganz genau, daß Rom nicht universell war und ist, denn bis auf heute besteht die Mehrzahl der Kardinäle selbstverständlich aus Italienern, und seit 400 Jahren sind nur Italiener Päpste geworden.

Wenn die Verfasser der „Studien" dann sagen, ich habe sowohl die alte Geschichte als auch die der neueren Zeit auch nicht an einer einzigen Stelle richtig gesehen, und alle meine Behauptungen seien unwissenschaftlich, so fällt vor einer *kritischen* Betrachtung das ganze Material der „Studien" in sich zusammen als ein schon oft in der Geschichte nachweisbarer kläglicher Versuch, mit *wissenschaftlichen* Mitteln unhaltbare Dinge noch weiter zu behaupten. Keine Institution der Welt hat einer wirklichen Wissenschaft derartigen Widerstand entgegengesetzt wie die römische Kirche, weil ihre gesamte Dogmatik jeder Naturbeobachtung, jeder Prägung des deutschen Charakters widerspricht und auf orientalische Magie aufgebaut ist. Und hier kommen wir zu einem weiteren entscheidenden Punkte der ganzen Auseinandersetzung.

# Die magische Weltauffassung

Ich habe in meinem Werke zur Kennzeichnung der ganzen weltanschaulichen Haltung der römischen Kirche das Wort vom *Medizinmann* gebraucht, was eine starke Empörung in römisch-kirchlichen Kreisen hervorgerufen hat. In Wirklichkeit ist diese Feststellung keine Beschimpfung, sondern nur die Kennzeichnung der Tatsache, daß, ähnlich wie bei orientalischen Völkern, hier im römischen Denken der Glaube waltet, durch Magie bei Handlung, Gebet usw. gegen die Natur sogenannte Wunder vollbringen zu können oder doch ohne Ahnung einer kosmischen *Gesetzmäßigkeit* seine Weltanschauung aufzubauen. Für den europäisch-germanischen Menschen ist die geheimnisvolle Gesetzmäßigkeit der Natur aber gerade das größte Wunder; er braucht dazu nicht Wunderheilungen aus epileptischen Ekstasen, aus „Gesichten" usw., um die Größe der Natur und seines Daseins zu begreifen. Die Magier oder Medizinmänner aber waren im ganzen Orient durch die Jahrtausende immer bestrebt, den Glauben zu erwecken und zu stärken, daß nur durch ihre zauberhaften Handlungen und Sprüche der Gott oder die Götter oder die Naturkräfte in ihrem Sinne beeinflußt werden könnten.

Im Zusammenhang mit dieser Lehre hatte ich auch in meinem Werk eine Tatsache erwähnt, die sich 1929 in München abspielte. Dort wurde der Fronleichnamszug durch einen plötzlichen Regen auseinandergetrieben, die Gläubigen und Priester verliefen sich schleunigst, die Kruzifixe unter dem Arm, nach allen Himmelsrichtungen. Darauf versammelte der Kardinal Faulhaber die Gläubigen in der Frauenkirche in München und erklärte in seiner Rede: man dürfe im Glauben nicht wankend werden, selbst wenn Jesus Christus das ihm dargebrachte Opfer einmal nicht angenommen habe. Ich fügte hinzu: hier wurde Jesus also als *Regenmacher* hingestellt und die verregnete Fronleichnamsprozession als ein mißglückter Bezauberungsversuch. Das gerade ist der entscheidende Punkt, wo die magische Weltanschauung sich von der germanischen trennt. Diese Anmerkung hat das „Katholische

Kirchenblatt" der Diözese Münster* ganz besonders in Harnisch gebracht; in einem längeren Artikel, betitelt „Eine Stichprobe", wird gegen sie heftig Sturm gelaufen. Die Diözese, von der aus die „Studien" ihren Ausgang genommen haben, erklärte meine Bemerkung mit einem erstaunlichen Mangel an Einsicht und Logik und fügte hinzu:

„Jeder Katholik, der den Katechismus im Ranzen getragen hat, weiß auch, daß es keineswegs die Ablehnung eines Opfers durch Gott bedeutet, wenn dessen Aktualisierung durch elementare Ereignisse beeinträchtigt wird." ... „Aus all dem geht für jeden Katholiken überzeugend hervor, daß Kardinal Faulhaber die Worte, die ihm vom ‚Mythus' in den Mund gelegt werden, gar nicht gesprochen haben kann. Sie widersprechen total der katholischen Psychologie und Mentalität. Weiß Gott, auf welchen Winkelbericht sich der ‚Mythus' stützt. Geradezu köstlich ist aber seine Nutzanwendung. ‚Jesus', sagt er, ‚wird als Regenmacher hingestellt' ... Wie gesagt, ich bestreite aufs entschiedenste, daß Kardinal Faulhaber sich so ausgedrückt haben könnte ..."

Hier muß sich nun die Diözese Münster der katholischen Kirche mit dem katholischen Kardinal Faulhaber selbst auseinandersetzen, was unter katholischer Psychologie und Mentalität zu verstehen ist; denn ich habe meinen Bericht nicht irgendeinem Winkelblatt entnommen, sondern dem „Bayerischen Kurier", dem Organ Faulhabers, dem offiziellen katholischen Organ der ehemaligen „Bayerischen Volkspartei", in dem die Rede des Kardinals wiedergegeben war. Zu allem Überfluß will es nun noch das Unglück der Diözese Münster, daß der gleiche Kardinal Faulhaber im Jahre 1932 seine gesamten Reden des letzten Jahrzehnts herausgegeben hat, unter dem Titel „Rufende Stimmen in der Wüste der Gegenwart". In diesem Werk ist eine Rede des Kardinals über den Eucharistischen Kongreß in Chikago abgedruckt, wonach sich dort eine ähnliche Szene abgespielt hatte wie in München. Da heißt es wörtlich:

„Wie jedesmal, wenn eine Fronleichnamsprozession verregnet wird, fragte auch damals in Chikago der Herr der Heerscharen unter Blitz und Donner die Kinder des 20. Jahrhunderts: Ist euer Glaube vom Wetter abhängig? Ist er stark genug, einem Spottwort standzuhalten? Das wäre ein schwindsüchtiger und lahmer Glaube, der wankt und umfällt, wenn das Wetter umschlägt und der neue Hut verregnet wird."

Also es kam zu einem heftigen Regenwetter während der Prozession in Chikago, und der Kardinal Faulhaber erzählt, er habe niemals derartig starkgläubige Menschen getroffen wie hier, wo

---

* Nr. 38 vom 23. September 1934.

trotz des Regens — man denke wie furchtbar — und der Hagelschauer Männer und Frauen kniend und unbekümmert um die herniederfahrenden Blitze und den grollenden Donner ausharrten, um den Heiland der Welt anzubeten ... Und er fährt fort:

„Im Sonnenschein des Vormittags erschien uns der Herr im Gewande der Schönheit, im Wettersturm des Nachmittags erschien E r uns in der Rüstung seiner Kraft."

„Es war aber doch soviel um gutes Wetter gebetet worden? In einzelnen Pfarreien von Chikago hatten die Kinder seit zwei Jahren um schönes Wetter für den Eucharistischen Kongreß gebetet, und das Gebet der Kinder dringt doch durch die Wolken!"

Und nun erklärt Faulhaber, daß eine fürchterlich stechende Gluthitze zu Beginn der Prozession geherrscht habe, daß bei einer dreistündigen Dauer der Prozession sicher viele Hunderte von Menschen vom Sonnenstich oder Hitzschlag getroffen worden wären, er führt weiter aus, daß die größte Hitze deshalb unter Umständen viel gefährlicher hätte werden können als der größte Regen. Und er schließt:

„Nach meiner Überzeugung hat der Regen während der Prozession vielen Menschen das Leben gerettet. Das Gebet der Kinder ist also doch erhört worden."

Diese wörtliche Wiedergabe aus der Rede des Kardinals Faulhaber steht also auch hier in eindeutigstem Widerspruch zu dem, was das amtliche Kirchenblatt der Diözese Münster als katholische Psychologie und Mentalität betrachtet, das dadurch seinerseits dem römischen Kardinal Faulhaber jedes Verständnis für diese katholische Mentalität abspricht! Wie gesagt, das muß der Bischof von Münster mit seinem Kardinal selber ausmachen, was ab jetzt als katholische Mentalität zu gelten habe. Für uns steht jedenfalls eindeutig fest, daß bei Kardinal Faulhaber Regen, Sonnenschein, Hitzschlag, Blitz und Donner mit Gebet und Prozession ursächlich verbunden werden und die Fronleichnamsprozession als magisches Zaubermittel aufgefaßt wird, trotzdem sie dies weniger ist als die verschiedenen Bittprozessionen anderer Art. Über die jesuitische Auslegung der Kirchengebete, die um g u t e s Wetter bitten und die E r f ü l l u n g in D o n n e r und R e g e n finden, könnte ein Satiriker eine kleine Doktorarbeit schreiben.

Wesentlich ernster sind aber einige andere Fragen.

Die Vorstellungen über den Zustand nach dem Tode stehen im Mittelpunkt des philosophischen und religiösen Denkens aller Zeiten und Völker. Niemandem von uns fällt es ein, auf die verschiedenen Antworten auf diese brennende Frage spöttisch hinabsehen zu

wollen, vielmehr muß jedem einzelnen Suchenden und jedem ernst Antwortenden die Achtung aller stets gewiß sein. Nur wenn an Stelle eines innerlichen echten Glaubens eine materialistische Dogmatik tritt, dann hat jeder auch das Recht, sich gegen diese Materialisierung nicht wägbarer Dinge auszusprechen. Und so erscheint mir die ganze Lehre vom Fegfeuer fest eingefügt in das ganze magische, zauberhafte Weltbild der römischen Kirche, deren Erläuterungen bis auf heute uns beweisen, wie sehr wir im 20. Jahrhundert noch mitten in den chaotischen Gefühlen und Gedanken des unter dem Einfluß der römischen Kirche stehenden Menschentums wohnen, wie es durch den Jesuitismus erneut in Europa lebendig wurde. Nach der allgemeinen Lehre der römischen Theologie ist der sogenannte Reinigungszustand zwischen dem jetzigen Leben und der ewigen Seligkeit durch ein tatsächlich schmerzendes Feuer, das alles Sündhafte buchstäblich verbrennen soll, gekennzeichnet.

Der Jesuit Rosignoli schreibt darüber in seinem Werk „Wunderbare Ereignisse aus dem Jenseits": „Erbarmet euch der armen Seelen im Fegfeuer" (Paderborn 1878) und legt hier ausführliche Erzählungen über die Zustände im Fegfeuer nieder. U. a. heißt es:

> „Ein Franziskaner erschien nach dem Tode einem Dominikaner und ließ ihn, um ihn zum Eifer und Mitleid zu bewegen, die grausamen Flammen sehen, die ihn peinigten. Er legte seine rechte Hand auf den Tisch, und sie drückte sich so tief ein, als habe man die Form mit einem glühenden Eisen eingebrannt."

Diese für jeden europäischen Geist unerträglichen materialistischen, zauberhaften Vorstellungen haben das kirchliche Denken fast zwei Jahrtausende bestimmt und sind immer stärker dort hervorgetreten, wo die römische Kirche an die Macht gelangte. Um gleich aus unseren Tagen auch für diese Dinge einen Beweis zu erbringen, verweise ich auf das „Katholische Kirchenblatt" in Mülheim-Styrum*. Dort schreibt ein Professor Joseph Prill unterm Titel „Etwas vom Fegfeuer". Er erzählt uns mit der bekannten Allwissenheit des römischen Priesters in allen Einzelheiten, wie es in dem Fegfeuer ausschaut. Er stellt fest, es sei sicher, daß die Leiden im Fegfeuer größer und schmerzhafter seien als die irdischen Strafen. Das dürfe indessen nun nicht so verstanden werden, als ob die geringste Strafe des Fegfeuers größer wäre als die größten irdischen Leiden oder gar als alle Strafen auf Erden zusammengenommen. Soviel aber sei richtig, daß jedes Leiden im Fegfeuer in seiner Art schmerzlicher sei als die Leiden auf Erden, und insbeson-

---

* Nr. 44 und 45 vom 4. und 11. November 1934.

dere sei es größer und schmerzhafter als dasjenige, das jemand für denselben Fehler hier hätte erdulden müssen ... Nach Bekanntgabe dieser höchst genauen Wissenschaft erklärt Professor Prill, es brauche nicht besonders betont zu werden, daß es innerhalb der Fegfeuerstrafen natürlich unzählige Abstufungen gäbe, daß die eine Seele vielleicht dort lange, lange Zeit büßen müsse, während die andere das Fegfeuer eben gerade nur noch streife. Er stellt dann weiter haargenau fest, daß die Seelen im Fegfeuer Gott mehr lieben als zur Zeit ihrer irdischen Wanderschaft. Sie wüßten zwar, daß sie gepeinigt würden, aber diese Leiden entsprächen ihrem eigenen Willen und erfüllten sie mit Freude.

> „Je mehr nun die umhüllenden Schlacken weggebrannt werden, je klarer der Glanz der gereinigten Seele hervorleuchtet, je mehr der Blick der göttlichen Liebe in sie hineindringt, je näher demnach der Eintritt in das ewige Reich der Freude kommt, um so größer wird die Freude."

Nach all diesen meterlangen Erläuterungen über einen mehr als hypothetischen Zustand erfahren wir dann, worauf diese ganze Darstellung hinausläuft. Professor Prill schreibt wörtlich:

> „Zum Schluß sei noch flüchtig gestreift das Verhältnis, das zwischen den Seelen im Reinigungsorte und den Christen auf Erden besteht. Als Glieder der einen geheimnisvollen übernatürlichen Gemeinschaft, deren lebenspendendes Haupt Jesus Christus ist, sind wir mit den leidenden Seelen geistig verbunden und können, wie ja auch die Kirche ausdrücklich lehrt, ihnen in mannigfacher Weise zu Hilfe kommen. An erster Stelle durch das heilige M e ß o p f e r, dessen Früchte ihnen zugewendet werden, dann durch unser fürbittendes Gebet, durch Buße und andere guten Werke, durch Gewinnung und Z u w e n d u n g v o n A b l ä s s e n."

Daraus ergibt sich also für den Gläubigen, daß er nicht nur durch seinen Priester und durch die Fronleichnamsprozession den Himmel und seine Wolken magisch beeinflussen könnte, sondern daß er durch die Messe und ähnliche Verrichtungen auch noch das Schicksal gestorbener Seelen im Fegfeuer bestimmen kann. Und was sich aus den letzten Worten besonders ergibt: d u r ch A b l ä s s e. Das heißt, auf d e u t s ch gesprochen: nach all diesen schreckhaften Schilderungen sollen die Gläubigen veranlaßt werden, recht viel zu beten und zu zahlen und immer wieder zu zahlen, damit die Kirche über diese vielen Gelder verfügen kann! Da nun aber doch auch beim Harmlosesten unter Umständen nach all diesen genauen juristischen Darlegungen der Verdacht entstehen könnte, daß im Augenblick, wo die Summe der Kirche eingezahlt worden wäre, derjenige, für den sie bestimmt war, schon durch das Fegfeuer hindurch in die ewige Seligkeit eingegangen wäre, das heißt, daß

das somit dargebrachte Opfer umsonst sei, schreibt der Professor Prill dort weiter:

„Das alles bringen wir Gott dem Herrn dar mit der Bitte, die Strafen der leidenden Seelen abzukürzen, und Gott nimmt unser Bitten gnädig auf. Und sollte die Seele, für die wir zunächst bitten, das Fegfeuer gar nicht oder nur kurze Zeit erlitten haben und bereits in die ewige Heimat eingezogen sein, so geht doch nichts von unserm Hilfswerk verloren, weil Gott es anderen hilfsbedürftigen Seelen zum Nutzen gereichen läßt. Das alles ist für uns sehr tröstlich. — Aber es ergibt sich noch für uns selbst ein besonderer Gewinn. Denn die Seelen werden jenen dankbar sein, durch deren Mithilfe sie schneller zur Anschauung Gottes gelangt sind; sie werden durch ihre eigene Fürsprache am Throne Gottes auch für sie wieder göttliche Huldbeweise erwirken."

Man sieht, es ist in diesem Rechnungsbuch der römischen Kirche alles genau überlegt und alle Einwände, die von ebenso schlauen betenden oder geldspendenden Rechnern eventuell vorgebracht werden könnten, werden im voraus mit der Allwissenheit des römischen Theologen juristisch und für jeden Maklerkopf eindeutig widerlegt*.

---

* Vielleicht liest das 20. Jahrhundert nach, was ein Dante im 13. bereits darüber aussagte, als er die Beatrice folgende Worte im Paradiese sprechen ließ:

„Nie sagte Christus seinen ersten Jüngern:
‚Geht hin in alle Welt und predigt Possen'
. . . . . . . . . . .
Jetzt kennt der Prediger nur Witzeleien
Und Späße, und der Kapuziner bläht sich,
Wenn er belacht wird, und verlangt nichts weiter.
Doch wenn das Volk den Vogel sehen könnte,
Der im Kapuzenzipfel nistet, würd' es
Erkennen, was der teure Ablaß wert ist,
Durch den die Dummheit auf der Welt so groß ward,
Daß, wenn auch niemand sich zum Bürgen macht,
Wer nur recht dreist verspricht, auch Zulauf hätte.
Damit kann Sankt Anton das Schwein dann mästen
Und andere noch, die schlimmer sind als Schweine,
Mit Münzen zahlend, die von keinem Wert sind."

(Paradies, 29. Gesang)

Diese „Münzen" waren damals die — Ablaßzettel, heute sind es die Meßstipendien, um die man sich besonders bemüht, wenn sie in hochwertiger Valuta bezahlt werden.

# Der römische Hexenwahn

Wenn man sich dieses einmal wirklich deutlich zu Gemüt führt, so wird all das, was mit dem Hexenwahn zusammenhängt, seine natürliche Erklärung finden. Das ganze Zauberwesen reicht von der Gründung der römischen Kirche bis in unsere Gegenwart hinein und wird genau so lange bestehen wie die römische Kirche selbst besteht; denn sie herrscht nicht etwa durch Einsicht, Vernunft und Ergebung in das Naturgeschehen, sondern durch Aufpeitschung aller Einbildungskräfte, durch hypnotisierende Einwirkung von der Wiege bis zum Grabe auf die Angstzustände des Menschen, und auf Grund dieser Einwirkungen durch die ewigseligmachenden Versprechungen in allen nur denkbaren Formen.

Als eine Höhe der zahlreichen Anmaßungen der genannten „Studien" muß deshalb hervorgehoben werden die dreiste Behauptung, das ganze Hexenwesen sei eigentlich im germanischen Charakter begründet, der Hexenglaube sei in der germanischen Tradition selbst zu Hause gewesen, und das einzige, was man der katholischen Kirche vorwerfen könne, sei, daß sie sich nicht mit dem nötigen Widerspruch diesem germanischen Hexenwahn entgegengesetzt habe. Etwas kleinmütig gesteht man dann allerdings zu, daß die deutschen Inquisitoren Jakob Sprenger und Heinrich Institoris 1489 sogar von Papst Innozenz VIII. die erbetene Anerkennung ihrer Zuständigkeit in ihrem Vorgehen gegen die angeblichen Hexen erlangten und den schmählichen „Hexenhammer" verfaßten. Weil die Hexerei aber eine germanische Eigenschaft gewesen sei, sei diese daher auch am meisten in Deutschland verbreitet gewesen. Und auch die Protestanten hätten die schärfsten Hexenverfolgungen getrieben, während man in Rom zwar die ganz allgemein gewordene Überzeugung von der Möglichkeit des Teufelsbündnisses der Hexen und seiner Benutzung zu schädigenden Taten nicht abgelehnt, sie aber in Theorie und Praxis immerhin nur mit einer unverkennbaren Vorsicht zugelassen habe.

Diese Behauptungen sind wohl die Höhe der Verdrehung geschicht-

licher Tatsachen, wie man sie selbst bei den Gelehrten in den verschiedenen Diözesen Deutschlands nicht vermutet hätte. Ich muß in diesem Zusammenhang auf das umfangreiche Werk des Grafen Hoensbroech verweisen, „Der Jesuitenorden", dessen zwei dicke Bände einen erschütternden Einblick in die gesamte geistige Perversität des römischen Denkens geben*.

Es versteht sich von selbst, daß die anonymen Verfasser der „Studien" diesen Paul von Hoensbroech von vornherein als davongelaufenen Jesuiten und als unwissenschaftlich verdächtigen. In Wirklichkeit hat noch keine Gelehrtenversammlung die unantastbaren und genau belegten Angaben des Grafen von Hoensbroech widerlegen können. Es war eben nicht ein „davongelaufener Jesuit", sondern ein noch so weit ungebrochener Charakter, daß er sich diesen geistigen Hypnotisierungsversuchen und dieser seelischen Knechtungsmethode noch zur rechten Zeit zu entziehen vermochte, in seiner langjährigen Jesuitenzeit aber die genauesten Kenntnisse der gesamten jesuitischen Literatur sich verschaffen konnte. Ab Seite 605 des ersten Bandes schildert er nun in ausführlicher Weise den sogenannten „germanischen" Hexenwahn, wie er planmäßig durch Jahrhunderte durch den Jesuitenorden groß gezüchtet wurde und gibt eine Anzahl ausführlicher Auszüge aus den Werken der jesuitischen Schriftsteller. Ende des 16. Jahrhunderts erschien z. B. ein Werk eines der bedeutendsten Theologen des Jesuitenordens, Gregor de Valentia. Er stellte als Regel für den Hexenprozeß auf:

> „Zur Folterung einer Person, die von einer andern auf der Folter als Hexe angezeigt worden ist, genügt diese auf der Folter erpreßte Anzeige, sobald irgendein anderes Anzeichen oder die Präsumtion hinzutritt."

Diese Weisung des Jesuitenordens hatte zur Folge, daß Tausende und aber Tausende von Unschuldigen den Flammen und dem Strick überliefert wurden. Selbst die Ordensgenossen Valentias stellen fest, daß eine beginnende Entvölkerung Bayerns auf diesen Hexenwahn zurückgeführt werden müßte! Auch der noch viel gelobte Jesuit Tanner erklärt, daß Hexenmeister und Hexen der gerechten Todesstrafe verfallen seien. Er stellt dann später fest, daß die Anzahl der Tag für Tag vor Gericht durch die Folter erpreßten Anzeigen so groß sei, daß notwendig mehrere Anzeigen auf ein und dieselbe Person zusammentreffen müßten, besonders an Orten, wo nur wenige Weiber mehr übrig wären, da sie schon alle hingerafft seien!

---

* Erschienen im Paul-Haupt-Verlag Max Drechsel, Bern und Leipzig 1926.

Es wird die Aufgabe einer wirklich deutschen Geschichtsforschung sein, einmal festzustellen, wieviel Mütter des deutschen Volkes die jesuitischen Inquisitoren und der jesuitisch-römische Hexenwahn dahingerafft haben, da selbst die Jesuiten feststellen mußten, daß ganze Dörfer Bayerns, dort, wo sie wirkten, entvölkert wurden! Ich glaube, man wird bei einer genau durchgeführten Forschung in ganz Deutschland zu Ergebnissen kommen, daß der deutschen Nation noch nachträglich die Haare zu Berge stehen werden, daß die deutsche Nation noch heute zusammenschauern muß, wenn sie überlegt, was hier im Namen der christlichen Liebe und des Stellvertreters Gottes am Leben aller europäischen Völker gesündigt wurde.

Der Jesuit Paul Laymann, auch ein sehr bedeutender Theologe, steht gleichfalls auf dem Standpunkt, daß Hexen und Zauberer lebendig verbrannt werden müssen. — Der 38 Jahre lang unter Maximilian I. wirkende Hofprediger in München Jeremias Drexel (gestorben 1638!) schließt sich an alle seine vorhergehenden Genossen an und ruft in seinen Predigten aus: „O ihr Feinde der göttlichen Ehre! Befiehlt das göttliche Gesetz nicht ausdrücklich: Lasse nicht leben die Zauberer?“ Hier ergibt sich wohl mehr als deutlich, daß dieser Hexenwahn und die Vernichtung der Zauberer nicht auf den germanischen Charakter, sondern auf die zu befolgende Vorschrift des sogenannten göttlichen Gesetzes des Alten Testaments zurückgeführt werden.

Der Jesuit Georg Gaar hielt am 21. Juni 1749 eine christliche Rede vor dem Scheiterhaufen einer hingerichteten Zauberin bei Würzburg und führte dort aus: „Die Zauberer sollst du nicht leben lassen; dieses Gesetz, als welches im natürlichen Gesetz sich gründet, ist im Neuen Testament keineswegs aufgehoben, sondern auf das genaueste zu beobachten.“

Der erste deutsche Jesuit Peter Canisius legt seine Ansicht über Hexenwesen in einem Brief an seinen jüdischen Ordensgeneral Lainez in gleicher Weise nieder. Die Höhe neben dem „Hexenhammer“ erreicht die Schrift des Jesuiten Delrio, der ebenfalls nicht ein Urgermane war, sondern Professor der römischen Theologie an den Universitäten von Graz und Salamanca. In seinem 1200 Seiten starken Quartband beschreibt er die wüstesten Fähigkeiten von Hexen und Zauberern. Diese könnten Unwetter und Finsternisse erregen; sie könnten bewirken, daß das Feuer nicht brenne; sie könnten verhindern, daß jemand im Wasser untersinke. Der Teufel gäbe den Hexen ein Pulver, das streuten sie in die Luft, und sofort erscheinen Heuschreckenschwärme, und er fügt hinzu: „Solche Geschehnisse sind alltäglich; ihre Wahrheit